Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 19 — Leipzig, den 12. Mai — 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Der Christ und die Welt: 5 — Die Frankfurter Kirchen zur Zeit des Parlaments 1848 und 1849: 6—9 — Die evangelische Reform im französischen Katholizismus — Die schwierige Lage und Aufgabe des Evangelischen Bundes: 4. Die Remscheider Resolution — Eine deutsche Kolonialschule — Ein Kunstwerk? Grotthuß, Der Segen der Sünde — Verschiedenes: Lukas Heland; Einleitung in die evangelische Dogmatik; Aleander und Luther auf dem Reichstage zu Worms; Inquisition und Freimaurer; Des Kaisers Trinkspruch vom 6. Mai — Quittung — Anzeigen

Der Christ und die Welt

5

Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Psalm 50, 14.

Verweilen wir einen Augenblick bei der Himmelfahrt Christi, deren Feier der nächsten Woche das festliche Gepräge giebt, und halten Rat, was das Himmelfahrtsevangelium zu dem Gegenstand unsrer Betrachtung zu sagen hat. Da fällt vor allem jene herrliche Erzählung ins Gewicht, mit der Lukas sein Evangelium nicht nur äußerlich abgeschlossen, sondern innerlich gekrönt und vollendet hat: Er, Jesus, führte sie hinaus nach Bethanien und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Denn hier haben wir Beides in der liebevollsten und geistesmächtigsten Weise mit einander vereinigt, den Segen, der auf aller irdischen Wallfahrt, auf allem Thun und Lassen der Jünger in zeitlichen Geschäften, Unternehmungen, Verpflichtungen ruhen soll — und die Richtung des Geistes nach oben, das sich Emporstrecken zur ewigen Welt, die Zugehörigkeit zum Unsichtbaren, die Vollendung unsers Lebens in Gott, darin der Heiland uns königlich voranging. Wir haben Beides miteinander, Beides in einem unlöslichen Zusammenhang, sowie es die Absicht dieser Betrachtungen war, den Christen und die Welt in das rechte Verhältnis des schiedlich friedlich und friedlich schiedlich zu rücken und durch den Nachweis der innern Notwendigkeit dieses Verhältnisses und die Aussicht auf eine wahrhaft einheitliche, in sich geschlossene Lebensführung, die dann erst möglich wird, Handreichung zu thun, zu überzeugen, zu bessern, zu behüten.

Dennoch erfordert die Wahrheit, noch einmal zu betonen, was wir schon am Schluß des vorigen Artikels hervorgehoben haben, daß unser Gegenstand zu inhaltvoll und beziehungsreich ist, um schließlich, wie vielleicht Mancher erwarten könnte, in Ein kurzes Wort, in eine einzige Formel, in eine für alle Fälle passende und für alle Fälle hinreichende Regel christlichen Lebens, in eine sich stets gleichbleibende Losung und Feldgeschrei befaßt zu werden. Wer hier nach Satzungen sucht, die ihn mühelos wie ein geistliches Gefährt über Berg und Thal, ins Weite und Breite führen und doch zuletzt die entscheidende Ankunft am rechten Ort, zur rechten Zeit und in der rechten Verfassung gewährleisten, der ist in unevangelischem Irrtum. Wollen wir wirklich den ungeheuern Reichtum der Gaben und Aufgaben, der Freuden und Schwierigkeiten, der Segnungen und Hemmnisse, der Bejahungen und Verneinungen, aus denen das Verhältnis des Christen zur Welt besteht, auf die gemeine Wage nehmen und mit der Elle messen? Es hat ja ein solches Verfahren gegeben, und giebt es heute noch. Aber wir erinnern daran, daß die Vorkämpfer dieser Denkweise in alter und neuer Zeit ohne Ausnahme Buchstabenmenschen und Pharisäerseelen gewesen sind, und daß die trübseligste aller Künste, die vielbesprochene Kasuistik, die sich anmaßt, dem Gläubigen in jedem Augenblick das Richtige und Notwendige vorzuschreiben, ihre Blüte auf dem Boden des Jesuitismus getrieben hat. Also weit entfernt von einer Ethik der Mumien wollen wir uns getrost an das Wort Jesu für die Lebendigen halten: Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan.

Ist zum Beispiel unter uns ausgemacht, ob das Schönheitsideal des alten Hellas sich widerspruchslos der Lehre vom Reiche Gottes, dem Worte vom Kreuz, der Predigt von der Buße einordnen oder auch nur unterordnen läßt? Die Frage gehört zu den brennendsten der Gegenwart, sie greift hinein in den Kampf des modernen gegen das humanistische Gymnasium, sie führt zur harten Auseinandersetzung über die Ideale und Güter, die den Bildungsgang künftiger Geschlechter beherrschen sollen. Welches Interesse die Kunst daran hat, daß hier Klarheit geschafft und Wege gewiesen werden, brauchen wir nicht zu sagen. Noch gehen die Götter Griechenlands um und singen ihre Klagelieder. Aber auch ohne den Mantel des Klassischen drängt sich ein Humanitätsideal, ein Ideal des menschlich Natürlichen, der schönen Form, des freien Wachstums, der reinen Entfaltung aus sich selbst, der bewußten und gewollten Diesseitigkeit hervor, dem wir mit höchst gemischter Empfindung jetzt ganz entschieden Recht und dann noch entschiedner Unrecht geben möchten. Wie also steht es um diese Dinge? Wie steht es um so vieles Andre in Weltanschauung und Lebensführung, wo wir als Christen Ja und Nein zugleich sagen möchten, obwohl das Ja- und Neinsagen eine schlechte Theologie ist? Man denke an jenen scharf zugespitzten Satz eines berühmten Rechtslehrers, es sei Unrecht, auf sein Recht zu verzichten, und vergleiche damit die Bergpredigt. Man denke an das Psalmwort: Kinder sind eine Gabe Gottes, und lasse sich dann von der Nationalökonomie über das Thema Uebervölkerung belehren. Wie stoßen sich da hart im Raum die Dinge, die als Gedanken leicht bei einander wohnten!

Aus dem Gesagten folgern wir, daß die Stellung des Christen zur Welt nicht eine Wissenschaft sondern eine Kunst ist, eine Kunst, die am besten erlernt wird, indem man sie fleißig übt. Jedes Zeitalter versucht sich damit auf seine Weise, dem einen gelingt es besser als dem andern, immer aber handelt es sich nur um eine Annäherung, nie um das Letzte, Endgiltige. Darin liegt die Vervollkommnungsfähigkeit des Christentums, die Möglichkeit, wirkliche Fortschritte zu machen, das heißt, die eine, unteilbare, ewige Wahrheit noch feiner, tiefer, sachgemäßer auf die Fülle des wechselnden Weltlebens anzuwenden. Ab und zu sendet der liebe Gott Prophetennaturen in unsre Mitte, die weiter sehen als wir und Widersprechendes zu vereinigen wissen. Alsdann ergeben sich Wendepunkte der Geschichte, reformatorische Zeitalter. Im gewöhnlichen Lauf der Dinge gilt es, jene Kunst im Kleinen und Einzelnen auszuüben und sich dabei des Psalmworts zu bedienen, das wir an die Spitze gestellt haben: Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Dankbar die Gaben Gottes empfangen, sie mögen übrigens

heißen, wie sie wollen, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre oder Amt und Beruf oder saure Wochen, frohe Feste, das ist ein guter Anfang und rechter Ansatz, Christentum und Welt zusammenzubringen. Zum andern aber und zur gesegneten Fortsetzung thut not, gehorsam unsre Straße zu ziehen, zu halten, was wir gelobten, anspruchslos unsre Pflicht zu erfüllen und unsers Gottes zu harren. Dankbarkeit und Gehorsam wollen wir uns ganz besonders vom Herrn erbitten, damit aus dieser Grundstimmung heraus auch unser Leben je länger desto mehr ein Beitrag werde zur Lösung der großen Frage nach der Stellung der Christen in der Welt.

Wir schließen aber, indem wir den ganzen Umfang des christlichen Weltbegriffs in den Kontrast zweier Johanneischer Worte zusammenfassen: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, und: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab. Jene Welt, die im Argen liegt und immerdar der Inbegriff des Argen sein wird, in der, wie die Schrift sagt, der Fürst der Finsternis herrscht, sei und bleibe ferne von uns, wir wollen mit ihr Nichts zu schaffen haben. Aber diese Welt, die Gott gewürdigt hat, seines Sohnes teilhaft zu werden, verdient unsere aufrichtige Liebe, unsre redliche Mitarbeit, unsern ernstesten Missionstrieb, von ihr möchten wir, daß sie einst mit Recht den schönen Namen führen dürfe, der an der Spitze dieses Blattes geschrieben steht:

die Christliche Welt. Scholz

Die Frankfurter Kirchen zur Zeit des Parlaments 1848 und 1849

6

Am darauf folgenden Sonntage (21. Mai) hielt der bis dahin in der Paulskirche thätig gewesene Pfarrer Steitz in der Nikolaikirche eine Predigt, die den Zeitverhältnissen Rechnung tragend das Thema behandelte: Blicke auf das herrliche Walten Gottes in einer bewegten Zeit. Einige Worte aus der Einleitung dieser (nicht im Druck erschienenen) Predigt mögen hier eine Stelle finden.

Zwar verheißen gerade diese Wochen neue glänzende Lichtpunkte in der Nacht, die auf dem Vaterlande lastet; in unsrer altehrwürdigen Stadt, umschwebt von großartigen Erinnerungen der Vergangenheit, deren Vergegenwärtigung schon das deutsche Herz mit heiligen Gefühlen bewegt und mit begeisternden Bildern erfüllt, haben sich die Vertreter aller deutschen Stämme und Gauen versammelt; sie sind bereit mit ihrem Rat, ihrem Wort, ihrer That dahin zu wirken, daß die verjährten Schäden unsers Volkslebens gehoben, das Zerrissene und Geteilte geeinigt, das Geschwächte und Niedergehaltene zu kräftigem Aufschwunge gestärkt und eine neue würdige Gestaltung der Zukunft aus dem ureignen Geiste unsrer Nation vorbereitet werde. Aber übersteigt das Riesenwerk nicht das Maß menschlicher Einsicht und Kraft? Wird ein völliges Gelingen unsre bangen Sorgen beschämen, unsre frohen Hoffnungen krönen und die lange schon blutenden Wunden heilen, die eine verhängnisvolle Zeit dem Herzen Deutschlands geschlagen hat? Wir fühlen es deutlich, daß aller Segen von oben kommen muß, von dem, der die Gedanken der Menschen wie Wasserbäche lenkt, und aus dessen Hand allein mit dem Wollen die Tüchtigkeit des Vollbringens und das frohe, kräftige Gedeihen niederströmt. Er giebt den Ratlosen Rat, den Verzagten Trost, den Schwankenden Sicherheit und Mut, er führt aus dem Dunkel der Zeiten auf richtiger Straße zu dem Lichte seines Heils.

Auch das an der Paulskirche gelegne Sitzungszimmer des lutherischen Gemeindevorstandes wurde zuerst dem Vorparlament, sodann der Nationalversammlung unentgeltlich zur Mitbenutzung überlassen. Gleiche Bereitwilligkeit bewies ein kirchlicher Verein, der Evangelische Verein zur Förderung christlicher Erkenntnis und christlichen Lebens, indem er sein Paulsgasse 3 gelegnes Lokal dem Parlament zur Abhaltung von Kommissionssitzungen überließ. Um so seltsamer berührt es, daß in der Sitzung vom 25. Mai diesem Verein das Ersuchen abgeschlagen wurde, seine Sitzungen in der Nikolaikirche abhalten zu dürfen. Man wies darauf hin, daß man bereits der Nationalversammlung die Paulskirche, der deutsch-katholischen Gemeinde die Mitbenützung der Weißfrauenkirche und dem Missionsverein den Mitgebrauch der Peterskirche verwilligt habe, und daß deswegen weitere Einräumungen füglich nicht geschehen könnten, namentlich

wenn die Ansichten und Zwecke der Vereine, die solche Lokale zu benutzen wünschten, nicht der Art seien, daß sie als allgemeine, von der ganzen Gemeinde geteilte, erschienen.*)

Vergeblich wies der Vorstand des also abgewiesenen Vereins in einem spätern Schreiben darauf hin, daß er mit Freuden durch Ueberlassung seines Lokals ein Opfer auf dem Altar des Vaterlands niedergelegt habe, sowie daß seine Wirksamkeit, die hauptsächlich auf die arbeitende und dienende Klasse gerichtet sei, gerade in dieser aufgeregten Zeit sich als besonders notwendig erweisen möchte — umsonst betonte man auch, daß die beiden Delegirten der Nationalversammlung, mit denen man verhandelt hatte, die bestimmte Erwartung ausgesprochen hätten, der Gemeindevorstand werde dem Verein eine Kirche einräumen — auch am 18. Juli wurde das erneute Gesuch abgewiesen. Der Evangelische Verein hatte um so mehr Ursache, über diesen Beschluß verstimmt zu sein, als in einer folgenden Sitzung am 29. August der deutsch-katholischen Gemeinde gestattet wurde, die Peterskirche statt der bisher benutzten Weißfrauenkirche in Gebrauch zu nehmen — und zwar in einer die Sympathie für diese Bestrebungen sehr warm zum Ausdruck bringenden Weise.

In derselben Sitzung kam es zur Kenntnis des Gemeindevorstandes, daß in der Dreikönigskirche wieder eine Volksversammlung ohne Genehmigung des Vorstandes stattgefunden habe. Man begnügte sich damit, die Deputirten dieser Kirche um Erläuterung zu ersuchen. Trotzdem wurde bald darauf eine zweite derartige Versammlung in demselben Gotteshause, und wieder ohne Einholung einer Erlaubnis, abgehalten. Es wäre allerdings auch bei der damals in Sachsenhausen herrschenden Stimmung kaum möglich gewesen, diese Zusammenkunft zu verhindern, da sonst Gewaltthätigkeiten zu befürchten waren; aber die Art, wie man sich in der Kirche benahm, ohne den dem Orte schuldigen Anstand zu wahren, indem man sich nicht einmal scheute, Zigarren zu rauchen, erregte doch das Bedenken des Vorstandes nunmehr in hohem Maße. So wurde (in einer Sitzung am 9. Oktober) besonders von Dr. Kriegk hervorgehoben, daß die Gemeinde nicht verpflichtet sei, ein gewaltthätiges Eindringen in ihre Kirchen ohne weiteres hinzunehmen. Die Sache sei um so bedenklicher für die Zukunft, als Volksversammlungen unter freiem Himmel im Umkreise von zehn Stunden durch die Nationalversammlung verboten worden seien, also das Bedürfnis, die Kirchen zu solchen Zwecken zu benutzen, nunmehr noch stärker hervortreten werde.

Man beschloß zwar von einer weitern Erörterung jener beiden stürmischen Versammlungen Abstand zu nehmen, aber im Fall künftiger Verwilligungen die Antragsteller für jeden Unfug verantwortlich zu machen und bei weitern widerrechtlich angeordneten Versammlungen Maßregeln bei den Behörden einzuleiten.

7

Inzwischen hatte der September 1848 Frankfurt besonders stürmische Tage gebracht, die hier noch kurz zu schildern sind. Am 10. September sollte in der Katharinenkirche wegen des mit Dänemark abgeschlossenen ungünstigen Waffenstillstandes von Malmö eine Adresse an die Nationalversammlung erlassen werden. In diesem Falle erklärten sich einige Glieder des Gemeindevorstandes gegen die Bewilligung, da die Billigkeit verlange, daß man nicht immer bloß lutherische und reformirte Kirchen zu diesem Zwecke nehme; sie blieben aber in der Minderheit. Uebrigens kam jene Versammlung nicht zu stande.

Besonders ernst gestaltete sich die Lage für die Paulskirche am 18. September. Volksmassen drangen in die Kirche ein. Zwar gelang es, sie zurückzudrängen; aber der Vorsitzende der Versammlung forderte nun das Heranziehen von preußischen und österreichischen Truppen. Sofort kamen Soldaten und besetzten die Thüren der Kirche, um die Abgeordneten zu schützen. Die zufällige Verwundung eines Mannes aus der Volksmenge rief eine gewaltige Erregung hervor, und man begann Barrikaden zu errichten. Am raschesten war der Aufstand im Westen

*) Der Evangelische Verein scheint um seiner konservativ-pietistischen Richtung willen bei dem Gemeindevorstand mißliebig gewesen zu sein. D H

der Stadt niedergeworfen und damit die größte Gefahr für weitere Angriffe auf die Paulskirche beseitigt; aber im Osten wurde lange gekämpft, bis endlich durch Zuzug neuer Truppen die Ruhe wiederhergestellt war. Es war derselbe Tag, an dem auch Auerswald und Lichnowsky von dem Pöbel ermordet wurden. Wie sich in ernsteren Gemütern diese erschütternden Ereignisse wiederspiegelten, zeigt eine Rede, die von dem Prediger Roos am 24. September 1848 gehalten wurde (veröffentlicht im Evangelischen Gemeindeblatt 1887 Nr. 38 und 39). Als Text liegt zu Grunde die Stelle Jakobus 1, 19—20; das Thema lautete: Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Es mögen hier einige Stellen folgen:

Auch die Leidenschaft, auch der Zorn hört, aber wie und worauf: selbstsüchtig wie jede Sünde, hört sie nur auf eine Seite, nur auf das, was ihr schmeichelt, was sie nährt, lauscht sie gierig nur der Stimme der Partei. Von halber Wahrheit geblendet, entfremdet sie sich immer mehr, ihr selbst unmerklich, und doch mit reißender Schnelligkeit aller Wahrheit und, selbst auch des wahren Grundes aller Sittlichkeit, der Liebe, verlustig, schlürft sie zuletzt aus dem Giftbecher der Lüge und der Verleumdung den Trank des Hasses, den furchtbaren Rausch entmenschter Wut.

Freie Rede! du Strom, an dessen Ufern auf blühender Au die Kunst ihre Tempel errichten, aus dessen klarer Flut die Wissenschaft ihr frisches Leben schöpfen, auf dessen ruhigem Wellenschlag selbst die Arche der Kirche sich heben soll, wie kann die Leidenschaft dich wandeln zum empörten Meere, das alle Dämme der Gesittung bricht; freie Rede, du Lebensodem des Menschengeistes, wie kann der Zorn dich vergiften zum Pesthauch des Todes! O daß doch dieses Bild zu stark, zu grell wäre; aber wehe uns, es ist kein Bild, es ist Wirklichkeit, es ist nackte schreckliche Wirklichkeit.

Dazu die milden Schlußworte:

Ob es uns Ernst ist, das können wir in ernster Prüfung gerade jetzt erkennen; wenn wir, langsam zum Zorn, uns fragen: Was ist nun recht vor Gott? Für uns lautet die Antwort: Vergebung, selbst wenn wir nicht vergessen können; das Urteil gehört Gott, uns die Versöhnung. Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Sei sanftmütig und von Herzen demütig! Suche, Seele, den Frieden und jage ihm nach; im Frieden findest du den Herrn, der nicht im Sturm, sondern im sanften Säuseln sich dir kund thut, und dein Gott ist gnädig.

Bald darauf wurde die Nationalversammlung wegen Einführung einer bessern Heizung in der Paulskirche zeitweise in die deutsch-reformirte Kirche verlegt. Man hatte die Nikolaikirche, die Synagoge, die französisch-reformirte Kirche und schließlich das Gasthaus zum Weidenbusch ins Auge gefaßt, aber man war doch schließlich auf die anfangs für ungeeignet erklärte deutsch-reformirte Kirche zurückgekommen. Zum erstenmal tagte das Parlament in seiner hundertundneunten Sitzung am 6. November 1848 in dem neuen Versammlungslokale, zum letztenmal am 11. Januar 1849, um wieder an die ursprüngliche Stätte der Verhandlungen zurückzukehren. Da die deutsch-reformirte Gemeinde demnach ihres Gotteshauses für einige Zeit beraubt war, gestattete ihr die lutherische Gemeinde den Mitgebrauch der Peterskirche mit der Anordnung, daß die reformirten Geistlichen abwechselnd mit denen von St. Peter den Vormittagsgottesdienst halten sollten. Erst am 30. Januar 1849 konnte die deutsch-reformirte Gemeinde wieder ihr gewohntes Gotteshaus beziehen. Pfarrer Schrader dankte der lutherischen Gemeinde in einem herzlich gehaltenen Schreiben, das mit den sehr beherzigenswerten Worten schließt:

Wir reihen hieran den Wunsch, daß die evangelischen Schwestergemeinden in hiesiger Stadt allezeit in solcher herzlichen Eintracht zusammenstehen mögen, die unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen doppelt not thut.

8

Zu einer schärfern Auseinandersetzung zwischen den immerhin latent vorhandnen Gegensätzen innerhalb des lutherischen Gemeindevorstands kam es im November 1848 infolge der Erschießung von Robert Blum. Zwar in der Entrüstung über diesen Akt der österreichischen Regierung gegenüber einem in Frankfurt sehr beliebt gewesenen Abgeordneten der deutschen Nationalversammlung war man allseitig eins, aber gegen die Ausbeutung der traurigen Angelegenheit im Interesse der Linken erhoben sich ernste Bedenken im Schoße der Gemeindevertretung. Als am 18. November Dr. Textor im Namen der Gesamtlinken der konstituirenden deutschen Reichsversammlung, sowie des Montagskränzchens und des Deutschen Vereins das

Ansuchen stellte, für eine Feier zum Andenken des deutschen Volksmannes und Reichstagsabgeordneten Robert Blum Sonntag den 26. November die Katharinenkirche benutzen zu dürfen, beanstandete man zunächst (in der Sitzung am 20. November) den dadurch notwendig werdenden Ausfall des Nachmittagsgottesdienstes; bald aber erhob sich ein grundsätzlicher Widerspruch gegen die Bewilligung der Kirche überhaupt zu der beabsichtigten Totenfeier. So sehr man aus tiefstem Herzen den Tod Blums als einen Frevel gegen die deutsche Nation beklagen müsse — machte man geltend —, so könne man sich doch zu dem betreffenden Ansuchen nicht zustimmend erklären. Nicht deswegen, weil die protestantische Kirche die Feier einzelner Personen nicht anerkenne, sondern deswegen, weil eine nicht von der ganzen Nationalversammlung, sondern bloß von einer Seite derselben veranstaltete Feier die bereits in so hohem Grade gespannten Gemüter noch mehr erregen müsse, wozu die Kirche, als dazu bestimmt, die Menschen vom Streite zum Frieden zu führen, nicht zu benutzen sei. Anders würde es sein, wenn die ganze Nationalversammlung eine Feier verordnen würde. Man wendete dagegen ein, daß es für den Gemeindevorstand gleichgiltig sei, ob nur ein Teil der Versammlung sie veranstalte, da auch Mitglieder der rechten Seite sich beteiligen würden; man bemerkte ferner, da die Kirchen bereits auch zu rein politischen Volksversammlungen benutzt würden, so stehe der Abhaltung einer einen religiösen Charakter tragenden Totenfeier um so weniger ein Hindernis entgegen; man behauptete endlich, eine Verweigerung würde den Vorstand in eine ärgerliche Polemik versetzen. Diese letzte Behauptung fand entschieden Widerspruch:

Was sollte die Gemeinde denken, wenn ihr Vorstand aus Furcht „Ja“ sage? Solches würde die ganze Bedeutung des Vorstandes untergraben.

Mit 21 gegen 5 Stimmen wurde das Ansuchen des gemischten Komitees abgelehnt. Am 21. November wurde dieser Beschluß dem Dr. Textor mitgeteilt, mit dem Hinweise, daß in den Kirchen nur solche Feierlichkeiten stattfinden sollten, die dem Geiste der ganzen Gemeinde entsprächen und nicht von bestimmten, wenn auch noch so achtbaren Parteien ausgingen. Wenige Tage darauf aber mußte der Vorstand wieder eine Sitzung in derselben Angelegenheit anberaumen, und zwar wurde diese Sitzung ausnahmsweise an einem Sonntag, dem 26. November, abgehalten. Die gesamte Nationalversammlung hatte nämlich inzwischen die Anordnung einer Totenfeier für ihr Mitglied Robert Blum trotz mancher Proteste aus ihrer eignen Mitte heraus beschlossen und auf Donnerstag den 30. November angesetzt. Der Gemeindevorstand war nunmehr allseitig mit der Bewilligung der Katharinenkirche einverstanden, nachdem man erfahren hatte, daß auch die Staatsbehörde sich dafür ausgesprochen habe.

Bei der Feier wirkte ein Geistlicher der lutherischen Gemeinde, Pfarrer Konrad Kirchner, mit. Der Gemeindevorstand beschloß, sich zwar nicht in pleno, wie beantragt worden war, zu beteiligen, wohl aber durch eine Deputation sich offiziell vertreten zu lassen. Die Nationalversammlung beschloß übrigens am 28. November selbst, von einem gemeinsamen Zuge aus dem Sitzungslokale in die Katharinenkirche, wobei Behörden und Korporationen der Anschluß freistehen sollte, Abstand zu nehmen, aus Furcht, die Leidenschaften könnten aufgeregt und Fanatiker zu ungesetzlichen Handlungen verleitet werden, sodaß jener geplante feierliche Aufzug wegfiel. Anders war es in Trier, wo am 28. November ein feierliches Totenamt für die in Wien Gefallenen abgehalten wurde und ein Zug von mehreren tausend Menschen nach der Kirche durch die Hauptstraßen sich bewegte.

Interessant ist es, daß bereits am 26. November in einer der hiesigen lutherischen Kirchen eine Trauerfeier für Robert Blum stattgefunden hatte. Die deutsch-katholische Gemeinde hielt eine solche in der Weißfrauenkirche ab, die sie damals noch benutzte, weil das Konsistorium die Erlaubnis zur Benutzung der Peterskirche noch nicht erteilt hatte.

In der Sitzung vom 26. November wurde auch Kenntnis genommen von den maßlosen Angriffen in öffentlichen Blättern sowohl als in einer Sitzung der verfassunggebenden Versammlung Frankfurts gegen den Gemeindevorstand. Man bemerkte zwar

darauf, verächtlichen Angriffen müsse man mit Verachtung begegnen; dennoch wurde beschlossen, zur Würdigung der in den Blättern gegen den Vorstand gerichteten gehässigen Angriffe eine kurze sachliche Erklärung zu veröffentlichen.

Erst im April des Jahres 1849 handelte es sich wieder um ein Ansuchen ähnlicher Art. Am 10. April teilten Dr. Sigmund Müller und Theobald Körber, die beide dem Gemeindevorstand angehörten, dem Senior mit, man beabsichtige eine Adresse an die deutsche Nationalversammlung zu erlassen, um derselben die Beistimmung zu ihrem Beharren auf den hinsichtlich der Reichsverfassung getroffenen Beschlüssen auszusprechen, und wünschten die Katharinenkirche am 12. April für eine Bürgerversammlung in dieser Angelegenheit. Es war die unbehagliche Zeit, in der die Ablehnung der deutschen Kaiserkrone durch König Friedrich Wilhelm IV. erfolgt war und deshalb wieder mehr als zuvor die Blicke sich auf das Frankfurter Parlament richteten, ob es wohl trotzdem imstande sei, die Reichsverfassung siegreich durchzuführen. Es wurde betont, diese Sache sei keine Parteisache, sondern eine allgemeine deutsche Sache. Eine Diskussion werde nicht stattfinden und die Ordnung aufrecht erhalten werden. Diesmal aber erhob der juristische Beirat des Vorstandes, Dr. Haag, ernstlichen Widerspruch gegen die Einräumung von Kirchen zu Volksversammlungen, indem er sich für Festhaltung des Grundsatzes aussprach, daß die Kirchen lediglich religiösen Zwecken zu dienen hätten. Der Gemeindevorstand als solcher könne sich ein Urteil über die Frage, ob politische Ansichten allgemeine oder Parteiansichten seien, nicht beilegen, auch Parteien würden im Fall einer Verweigerung ihre Ansicht als die allgemeine darzustellen suchen. Dr. Sigmund Müller bekämpfte die Ansicht, als sei die Kirche ein geheiligter Ort; sie sei das nur so lange, als der Gottesdienst darin dauere, sonst nicht. In der deutschen Verfassungsfrage habe Jeder eine Meinung, und es würde zu bedauern sein, wenn der Gemeindevorstand ihrer Aeußerung hindernd entgegenträte. Es wurde nun im Hinblick auf den September 1848 die Frage aufgeworfen, welche Mittel das Komitee habe, um die Kirche vor dem Andrange derer zu sichern, die nicht hinein gehörten. Nachdem die Freunde der Bewilligung darauf hingewiesen hatten, daß diesmal bei der Kürze der Zeit ein Zufluß fremder Elemente ausgeschlossen sei, wurde schließlich die Einräumung der Katharinenkirche mit großer Mehrheit beschlossen. So fand noch einmal eine Versammlung im großen Stile statt; in Menge strömten nicht allein die Bürger Frankfurts, sondern auch die zahlreichen Besucher der Messe nach der Kirche, in der Männer der verschiedensten Parteistellung mit Entschiedenheit für Aufrechterhaltung der ganzen Reichsverfassung sich aussprachen und eine dahin gehende Erklärung entworfen und unterschrieben wurde. Es war das letztemal, daß ein Frankfurter Gotteshaus in der Parlamentszeit zu einer Volksversammlung begehrt wurde; denn unaufhaltsam eilte nun die Sache dem Ende entgegen.

9

Am 30. Mai 1849 wurde die letzte Sitzung des Parlaments in der Paulskirche abgehalten; es war die 230. Sitzung, in der auf Antrag von Karl Vogt beschlossen wurde, die Versammlung in Stuttgart fortzusetzen. Am 31. Mai richtete das Bureau folgendes Schreiben an den lutherischen Gemeindevorstand:

Nachdem die Nationalversammlung die Verlegung ihres Sitzes nach Stuttgart gestern beschlossen hat, fühlt sich das unterzeichnete Bureau verpflichtet, der evangelisch-lutherischen Gemeinde und deren Vorstande, welche der Nationalversammlung ihre Hauptkirche so bereitwillig seit länger als einem Jahre überlassen haben, im Namen der Versammlung zu danken. Indem wir diese Pflicht erfüllen, zeichnen wir hochachtend

Frankfurt a. M., den 31. Mai 1849

Namens des Bureaus

Der Vorsitzende Loewe A. Rösner von Oels, Schriftführer

Damit hatte die Frankfurter Parlamentszeit ein sang- und klangloses Ende gefunden.

Es währte seltsamerweise recht lange, bis die Paulskirche dem gottesdienstlichen Gebrauch der Gemeinde wieder zur Benutzung gegeben ward. In der Zwischenzeit diente sie noch einmal einer wichtigen Versammlung, die aber nicht einen nationalen, sondern einen internationalen Charakter trug, nämlich dem vom 22. bis 24. August 1850 in Frankfurt tagenden Friedenskongresse, zu dem sich eine Menge interessanter Persönlichkeiten zusammenfand. Erst im Jahre 1852 wurde der Gottesdienst wieder begonnen. Die Wiederherstellung der Kirche zu diesem Zwecke kostete 3357 Gulden, die natürlich der Stadt zur Last fielen. Am 24. Oktober, dem 20. Sonntag nach Trinitatis, 1852 wurde die Kirche in feierlicher Weise wieder eröffnet, nachdem sie vier und ein halbes Jahr lang der Gemeinde entzogen gewesen war. Zwei Jahre später, vom 22. bis 26. September 1854, tagte noch einmal eine deutsche Notabelnversammlung in der Paulskirche. Es waren die Männer des evangelischen Kirchentags, dessen Gründung in den unruhigsten Tagen des Jahres 1848 zu Frankfurt in der sogenannten Sandhofskonferenz beschlossen worden war, und der im September 1848 in Wittenberg zum erstenmal getagt hatte.

Damals gedachte einer der Festprediger, der feurige Friedrich Wilhelm Krummacher, der lästerlichen Aeußerungen, die Karl Vogt über die christliche Kirche einst in diesen Räumen gethan; aber er brach plötzlich ab mit den Worten:

Doch ich will das nicht wiederholen; ich fürchte, diese Mauern mit ihren gewaltigen Quadersteinen würden sich schütteln.*)

Eine neue Zeit war angebrochen, in der man die Dinge anders ansah als in den bewegten Tagen der Parlamentszeit; es machten sich damals vor allem die Schattenseiten der jüngsten Vergangenheit in der Erinnerung geltend. Uebrigens gelang es jenem kirchlichen Parlament ebenso wenig die deutschen Protestanten auf die Dauer in eine Einheit zusammenzufassen, als es dem deutschen Parlament von 1848 geglückt war, die heißersehnte nationale Einheit zu schaffen; auch hier das letzte Ergebnis: „Saat auf Hoffnung.“

Dechent

Die evangelische Reform im französischen Katholizismus

Eine neue, seit Oktober 1897 erscheinende Zeitschrift führt sich mit folgenden Worten ein:

Wir sind alle Priester, Weltgeistliche, Mönche, réligieux. Die einen sind schon aus der römischen Kirche ausgetreten, die andern sind noch unter der Hierarchie: aber alle wollen eine religiöse Reform, einen verjüngten Katholizismus, ein Christentum, wie es die Apostel, die einzigen glaubwürdigen Zeugen der Verkündung Jesu, gestiftet haben. — Wir sagen nicht: Werdet Katholiken, werdet Protestanten. Wir sagen: Laßt uns Christen werden.

Bezeichnungen thun wenig zur Sache und beweisen nichts. Innere Erneuerung ist die Hauptsache. Gott fordert das Herz.

Wir haben Anhänger beinahe in jeder Diözese der französischen Kirche, in allen Graden des Klerus, in vielen Klöstern und religiösen Vereinigungen, sogar seitens eines der höchsten geistlichen Würdenträger haben wir Zustimmung empfangen.

Mehr als zwanzig Priester und Mönche haben die Ketten der römischen Kirche bereits zerbrochen, viele andre glauben noch in ihrem Schoße bleiben zu können, weil aus ihr selbst eine Erneuerung hervorwachsen wird.

Unser Wahlspruch lautet: Nichts als das Evangelium, aber auch das Evangelium ganz.

Die Zeitschrift ist das monatlich ausgegebne Organ der französischen Reformbewegung und nennt sich: Le Chrétien français. Sie wird an die ganze katholische französische Geistlichkeit versandt.**)

Neben wertvollen historischen, religiösen und dogmatischen Artikeln hat sie in ihrem ersten Halbjahr eine Reihe wertvoller Dokumente gebracht. Es sind dies die Austrittserklärungen, mit denen die Führer der neuen Bewegung, ein Bourrier, Philippot, Charbonnel, Vidalot, ihren Bischöfen gegenüber ihren Austritt aus dem Kirchendienst begründeten, ferner Briefe von Mitgliedern des französischen Klerus, die einen Einblick in den Seelenzustand und die Kämpfe dieser oft so bedauernswerten Männer eröffnen.

---

*) Siehe Gustav Schlosser, Die Revolution von 1848. Gütersloh, Bertelsmann, 1883. S. 92.

**) Vergleiche zu diesem Artikel den weniger optimistischen in Jahrgang 1897, Nr. 45 d. Bl. D H

Alle diese Dokumente beweisen uns, daß die französisch-katholische Kirche, diese Kirche, die die glänzenden Erscheinungen der Hugenotten, des Gallikanismus und Jansenismus aus sich herausgeboren hat, heute einem Aschenherde gleicht, unter dessen ruhiger Oberfläche eine große Funkenmasse schlummert, die ein starker Windstoß zur lodernden Flamme entfachen könnte. Als die altkatholische Bewegung die deutschen Lande durchzog, da trat in Frankreich eine analoge Erscheinung mit P. Hyazinthe Loison an der Spitze hervor. Aber noch kläglicher wie der deutsche Altkatholizismus ist sie zu Schanden geworden. Nun regt sich etwas Neues, verheißungsvoll sehen wir die ersten Anfänge einer zukunftsreichen Reformbewegung erwachsen. Verheißungsvoll und zukunftsreich aus drei Gründen.

Die neue französische Reformbewegung ist erstens etwas Originales. Das verurteilt alle jene Evangelisationsbestrebungen der Engländer, Amerikaner und Deutschen in den romanischen Ländern zur relativen Bedeutungslosigkeit, daß sie ein fremdes Pfropfreis auf einen ganz anders gearteten Stamm darstellen. Wie richtig erfaßt im Gegensatz dazu Bourrier in seiner ergreifenden Ordinationspredigt die Aufgabe einer wirklich verheißungsvollen Reformbewegung in einer romanischen Nationalkirche, wenn er sagt:

In der reformirten Kirche bin und bleibe ich ein Verbannter, und wie alle Verbannten richte ich meine Augen unablässig nach dem Vaterlande. Mein höchster Wunsch muß es bleiben, eines Tags in die katholische Kirche zurückkehren zu können, an dem Tage, wo sie evangelisch genug sein wird, um in mir einen ihrer nicht unwerten Sohn zu erkennen und die Freiheit meines Gewissens zu achten.

Zwar will sich die neue kirchliche Richtung aufbauen auf den beiden Grundprinzipien aller Reformationskirchen — das Evangelium ist die einzige Autorität, und die Rechtfertigung durch den Glauben ist der einzige Weg zum Heil —, aber sie will darum doch nicht die ganze Tradition der Reformationskirchen übernehmen; im Gegenteil, das Prinzip der Reformation sich aneignend, vermag sie abzusehen von der knechtischen Uebernahme protestantischer Formen. Ihr sind die schönen Worte Alexandre Vinets maßgebend:

Die Reformation als Prinzip gefaßt hat in der Kirche niemals ein Ende, gerade so wenig wie das Christentum. Die Grundgedanken des Christentums, als eines individuellen Verhältnisses zu Gott und als einer Heilsanstalt, müssen immer wieder in ihrem ursprünglichen Sinn verwirklicht werden. Kurz, Reformation ist nichts Andres als Christentum, das sich aus eignem Antrieb und eigner Kraft beständig erneuert. Dergestalt daß, wie groß auch die Bedeutung der Ereignisse im sechzehnten Jahrhundert gewesen sein mag, die Reformation immer noch etwas Zukünftiges an sich trägt, etwas, das sich beständig wiederholt. Luther und Calvin haben dieser Sache nur eine geebnetere Straße und ein geöffneteres Thor bereitet. Nicht haben sie ein für alle Mal die Kirche reformirt, sondern das reformatorische Prinzip festgestellt und die Voraussetzungen für jede künftige Reformation gesichert.

Dieselben Gedanken hat Bourrier, der frühere Abbé von Plomion, in seiner Ordinationspredigt mit den Worten ausgesprochen:

Die Reform des sechzehnten Jahrhunderts ist keine unantastbare und unveränderliche Institution. Sie ist ein Prinzip göttlichen Lebens. Sie gleicht dem Saft des Baumes, der, die ganze Menschheit durchdringend und im Lauf der Jahrhunderte sich umbildend, unaufhörlich neue Früchte hervorbringt, sich mit allen Fortschritten bereichert und in wunderbarer Weise sich allen Kulturerrungenschaften anpaßt. Wie das Evangelium vom ewigen Leben, so hat auch die Reformation niemals ihr letztes Wort gesprochen.

Also die Reformbewegung will weder ein neuer Protestantismus, noch ein alter Katholizismus sein wie die bisherigen Reformbestrebungen auf katholischem Boden, sondern sie will den idealen Katholizismus der Zukunft verwirklichen, dessen Wahlspruch des Apostels Worte sind (1. Kor 3, 22): Hier ist nicht mehr Paulus oder Apollo oder Kephas, sondern nur noch Christus. Und eine Bewegung, die mit Männern einsetzen kann, wie die oben genannten, die alle aus der katholischen Kirche selbst hervorgewachsen sind, der von Anfang an ein so bedeutsames Gedankenmaterial zur Verfügung steht, wie wir aus dem Chrétien français ersehen, die hat etwas Schöpferisches, die hat Etwas an sich von jener Jugend, die früh oder später den Widerstand der stumpfen Welt besiegt.

Das Zweite, was uns an der neuen Bewegung sympathisch berührt, das ist ihr echt französischer Typus, der sich aus dem

Gesagten mit Notwendigkeit ergiebt. Jene bezaubernde Verbindung von echt männlicher Thatkraft und Entschlossenheit mit höchster Anmut und Liebenswürdigkeit, jene Vereinigung religiöser Lauterkeit und Innigkeit mit heller Geistesklarheit — wir bewundern sie an den großen Protestanten Frankreichs in diesem Jahrhundert. Ein Adolf Monod, ein Eugen Bersier, ein Edmond de Pressensé, ein Alexandre Vinet, ein Frederic Godet sind uns Verkörperungen dieser edelsten Eigenschaften des französischen Nationalcharakters. Ist es nicht derselbe Typus, der die herrliche und einzigartige Erscheinung der Hugenottenkirche hervorgebracht hat, „mit ihrer Legion von Märtyrern, deren Blut sie ziert, wie eine Königskrone und ein reicher Purpurmantel"? Ja, tritt er uns nicht selbst in der katholischen Kirche Frankreichs entgegen? Ist nicht auch diese Kirche geziert mit einem Kranz der edelsten Erscheinungen, mit den Gestalten eines Vinzenz von Paula, eines Bossuet, eines Massillon, eines Fenelon, eines Pascal, eines Lacordaire, eines Montalembert, eines Lamennais? „Mit dem glühendsten Glauben vereinigten sie das Bedürfnis geistlicher Unterordnung, der Mystik und Anbetung, der ritterlichen Liebesthätigkeit und der selbsterniedrigenden Dienstleistungen" (Wilfr. Monod).

Im einzelnen diesen Nationaltypus zu schildern, dürfte fast unmöglich sein; er gleicht einem Parfüm, dessen Duft uns nicht mehr entschwindet, wenn wir ihn einmal kennen gelernt haben. Für den geistigen Feinschmecker aber ist es ein hoher Genuß, dieses Parfüm aus den Blättern des Chrétien français zu atmen. Was wünschten wir lieber, als daß der edle französische Geist auf religiösem Gebiet sich loszumachen vermöchte aus der vergiftenden Umklammerung der Schlinggewächse einer abgeschmackten, immer üppiger wuchernden Wunderwelt, eines immer geistloser und mechanischer arbeitenden Religionsbetriebs, um der Welt wieder das zu geben und zu sein, was er zu sein vermag. Ein Anfang dazu ist gemacht, und unsre innigsten Segenswünsche begleiten ihn.

Aber noch ein Drittes weckt an der neuen Bewegung unsre Aufmerksamkeit. Das ist, bei aller religiösen Innigkeit und Tiefe, ihre weitgehende dogmatische Freisinnigkeit.

Eine tausendfache Erfahrung lehrt, daß katholische Konvertiten sich nicht losmachen können von den dogmatischen Ketten der alten Kirche. Die Vorkämpfer des Altkatholizismus, dieser wahrhaft edeln und lautern Reformbewegung, ein Döllinger, ein Reusch, Langen, Reinkens, Weber, neuerdings ein Bunkofer, vermochten zwar die äußersten Spitzen des dogmatischen Systems abzubrechen, im wesentlichen aber blieben sie — wenigstens nach ihrer eignen Vorstellung — hangen im Netz des mittelalterlichen Dogmas. Und als Gegenstück dazu sind so viele, die aus dem Banne des Neokatholizismus sich losmachten, wie etwa ein Ernest Renan und viele deutsche Altkatholiken, nicht freizusprechen bald von einer gewissen religiösen Frivolität, bald von weitgehendem Indifferentismus. Zwischen beiden Gegensätzen hält nun die neue französische Bewegung die goldne Mittelstraße ein. Sie vereinigt innerliche Glaubenswärme mit einer edeln Freisinnigkeit. Auch hierüber hat sich Bourrier mit erstaunlicher Kühnheit geäußert:

Heute handelt es sich für die römische Kirche nicht mehr darum, die Hälfte ihres Gebiets zu verlieren, wie zur Reformationszeit. Heute wird ihr die Grundlage ihres Glaubens entzogen, ihre ganze Existenz ist erschüttert. Sie hat gekämpft mit Arianern, mit Jansenisten, mit Protestanten, die ihre Unfehlbarkeit angriffen im Namen einer andern Unfehlbarkeit. Man setzte der Unfehlbarkeit des Vatikans die Unfehlbarkeit der Konzilien, der Ueberlieferung die Bibel entgegen. Die Jansenisten appellirten von Rom an das Konzil, und die Protestanten setzten dem lebendigen Papst einen papiernen entgegen. Aber heute verlieren alle diese menschlichen Unfehlbarkeiten miteinander ihre Grundlage. Gott allein bleibt unfehlbar, Gott in seiner Offenbarung durch Jesus Christus. Und die einzige und letzte Grundlage unsers Glaubens finden wir allein in unserm Gewissen.

So sind es denn verheißungsvolle Anzeichen, unter denen die neue Reformbewegung beginnt. An ihrer Spitze Männer von wahrhaft apostolischer Lauterkeit und Frömmigkeit, die aus makellosen Beweggründen, nach reiflichster Ueberlegung, nur ihrem Gewissen folgend, das Banner des Evangeliums entfaltet haben — Bourrier war sechsundzwanzig Jahre lang Abbé, Charbonnel vereinigte bereits hohe gelehrte Würden in sich und

stand vor einer glänzenden klerikalen Laufbahn. Die Inkonsequenz und Halbheit der meisten religiösen Reformbewegungen ist hier überwunden; den Radikalismus und die Ueberstürzung vieler andrer scheint man hier vermeiden zu können. Die edelsten Errungenschaften des deutschen Pietismus und der deutsch-protestantischen Theologie scheinen sich hier vereinigen zu können mit dem reichen Erbe, das diese Priester trotz aller Verbildung aus ihrer heimischen Kirche mitnehmen können. Und alle diese günstigen Vorbedingungen stoßen auf eine allgemeine religiöse Disposition in Frankreich, die nur günstig genannt werden kann. Wenigstens versichert uns Bourrier, daß im katholischen Klerus Frankreichs ein Widerwille gegen den gegenwärtigen Zustand, eine weitgehende Hinneigung zu einer Reform, zum ursprünglichen Christentum, zu einer Verjüngung durch das Evangelium sich finde.

Die Zeichen sind günstig. Eins nur kann auch diese Bewegung zur Unfruchtbarkeit verdammen, wie schon so viele Reformversuche. Das ist die Uneinigkeit, die Disziplinlosigkeit und Zersplitterung. Schon hat es im Anfang dieses Jahres eine Meinungsverschiedenheit über die weitere Gestaltung des Oeuvre des prêtres zwischen den reformirten Pastoren einerseits und den Konvertiten andrerseits gegeben. Aber nur wenn die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens die neue Bewegung auf die Dauer umschließen wird, werden sich die Worte aus Bourriers ergreifender Ordinationspredigt erfüllen:

Entrant à l'église reformée de France je ne renonce à aucune de mes aspirations vers ce catholicisme idéal que tout chrétien porte dans son coeur et dont le triomphe me semble prochain.

In diesem idealen Katholizismus könnte das Vaterland Calvins dem glaubenstiefen Volke Luthers die Hand reichen, geeinigt in dem erhabnen Tempel des Glaubens, den Christus auf den Trümmern aller andern Anbetungsstätten aufrichtet.

O Hegemann

Die schwierige Lage und Aufgabe des Evangelischen Bundes

4. Die Remscheider Resolution

Bei der Beratung des Staatshaushalts im preußischen Abgeordnetenhause beantragte der nationalliberale Abgeordnete von Eynern Streichung der preußischen Gesandtschaft beim Vatikan. Im Namen der konservativen Fraktion sprach Dr. Irmer dagegen. Dies gab dem Remscheider Zweigverein des Evangelischen Bundes den Anlaß, folgende Resolution zu fassen:

Die Versammlung des Remscheider Zweigvereins vom Evangelischen Bunde, in der sich ungefähr 1000 Mitglieder unsrer evangelischen Gemeinde eingefunden haben, kann ihr Bedauern darüber nicht verhehlen, daß die konservative Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses in der Sitzung vom 19. Januar dieses Jahres durch ihr Mitglied Herrn Dr. Irmer hat erklären lassen, daß sie — selbst nach der durch die Kanisiusenzyklika geschehenen päpstlichen Beschimpfung unsrer evangelischen Kirche — die Gesandtschaft bei dem römischen Papste bestehen lassen wolle. Die konservative Partei hat früher für sich häufig die Ehre beansprucht, in besondrer Weise die Interessen der evangelischen Preußen wahrzunehmen. Wir erkennen auch aus diesem Vorfalle, daß die konservative Partei sich dieser ehrenvollen Aufgabe längst entschlagen hat.

Die von der Kirchlichen Korrespondenz des Evangelischen Bundes (für die deutsche Tagespresse, Nr. 9 vom 12. März) anfangs beifällig wiedergegebne Resolution fand den lebhaften Widerspruch des der konservativen Partei angehörigen rheinischen Abgeordneten von Plettenberg-Mehrum und in der Folge auch die Mißbilligung des Zentralvorstandes des Evangelischen Bundes. Remscheid aber blieb in wiederholter Erklärung auf seiner Meinung. Was die lebhafte Auseinandersetzung vor die Oeffentlichkeit gebracht hat, findet sich in unsrer Chronik, Nr. 17 und 18.

Versuchen wir unsern, oder besser: versuche ich meinen Standpunkt zur Sache an diesem besondern Falle zu bewähren.

Die Remscheider Resolution und der Antrag des Herrn von Eynern gehen gerade auf das Ziel los. Sie halten sich nicht bei dem römischen Kaiseressen und dem etwaigen nicht einwandfreien Verhalten des preußischen Gesandten bei dieser Gelegenheit auf. Sie bezeichnen das Dasein der preußischen Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhle als den Anstoß, der beseitigt werden muß. Das ist deutsch-protestantisch, ist konsequente und klare protestantische Politik.

Dem Remscheider Zweigverein ist es damit bitterer Ernst. Ob ebenso auch dem Herrn von Eynern? Daran zweifle ich schon. Daß aber die konservative Fraktion, die ja allerdings in der Lage war, den Antrag zur Annahme zu bringen, nicht daran dachte, sich ihn anzueignen, war selbstverständlich. Ich bin überzeugt, es hat darüber in der Fraktion gar keine Beratung stattgefunden; man hat sich nur schnell geeinigt, in diesem Falle den Herrn Irmer vorzuschicken — weil er in der Generalsynode mit gegen die Kanisiusenzyklika protestirt hat. So blieb man gut evangelisch und that weder dem Papste und dem Zentrum noch der Regierung weh!

Die Remscheider Resolution ist auf ihrem Boden wohl begreiflich. In dem konfessionell erhitzten Rheinland sind die Vorbedingungen für eine protestantische Politik wohl gegeben. Aber im heutigen deutschen Reich fehlen sie vollständig. Insbesondre die konservative Partei hat jetzt ganz Andres vor als evangelische Interessen zu vertreten. Kann sie das nebenbei thun, so wird sie immer gern dazu bereit sein, auf ihre Weise. Aber ernste konfessionelle Kämpfe sind jetzt für sie das Unzeitgemäßeste von der Welt. Und für die Regierung auch. Es ist einfach bereits so weit bei uns im Reich, in politischer Beziehung: Katholisch ist Trumpf. In diesen Tagen wurde der vom Zentrum präsidirte Reichstag mit dem vollen kaiserlichen Dank entlassen. Das sind Wandlungen! Aber Thatsachen müssen anerkannt werden.

Hinter der Remscheider Resolution steht bei aller innern Konsequenz die politische Ohnmacht. Und Ohnmacht ist in der Politik immer ein Fehler. In religiösen Dingen ist Machtlosigkeit kein Fehler. Im Gegenteil, sie kann die größte Macht sein. Aber unter diesen Gesichtspunkt lassen sich der Eynernsche Antrag und die Remscheider Resolution doch nicht bringen.

Und der Zentralvorstand? Er hat weder die Rücksichtslosigkeit des Remscheider Zweigvereins noch seine Gleichgiltigkeit gegen die politische Lage. Er findet Zeit und Veranlassung, der konservativen Fraktion für ihren evangelischen Charakter ein gutes Zeugnis auszustellen, und erklärt es für Bundespflicht, ja nicht „irgend einer politischen Partei in seinen öffentlichen Kundgebungen durch Angriffe oder Verdächtigungen zu nahe zu treten.“ Hoffentlich Sozialdemokratie und Zentrum eingeschlossen! Ich fürchte, das wird nicht gemeint sein. Ein wenig Politik wird man im Bunde immer noch treiben, „Auswüchse“ und „Anmaßungen“ wird man bekämpfen, den Mut, sich auf den rein religiösen Boden zu stellen, wird man nicht finden, aber zu einer großen protestantischen Politik wird man den Mut und die Kraft auch nicht haben. Und weil dies Letztere aus äußern wie innern Gründen nicht einmal zu verlangen ist, so meine ich, sollte man seine Kraft sammeln in dem Einen Punkte, der allein Verheißung hat, in unsrer religiösen Position.

Ich muß mich darüber noch deutlicher aussprechen. Wenn ich es wieder um acht Tage verschiebe, so bitte ich dafür um Entschuldigung: es ist nur Mangel an Zeit.

Für heute nur noch dies. Es ist schade um die Energie, die in der Remscheider Resolution sich rührt.

Risse dieser Geist das evangelische Volk mit sich, wir stünden wieder mitten drin in großen Konfessionskämpfen. Das wäre vielleicht kein Unglück. Es wäre vielleicht besser als der Stumpfsinn und die politische Charakterlosigkeit unsrer Tage. Aber es wird so nicht kommen, nicht einmal wenn das Jesuitengesetz fällt. Was aber ist dann die Moral für Pfarrer Thümmel und seine Freunde? Daß auch sie sich auf das religiöse Gebiet entschlossen zurückziehen sollten. Hier ist der Ort, wo jene herzlich zu begrüßende Energie, deren religiöse Wurzel ja nicht verborgen ist, sich entfalten soll und muß. Die deutsche Politik aber lasse man getrost ihre Wege gehn; sie muß ihre Gesundheit jetzt anders beweisen und stählen als in konfessionellen Kämpfen. Und wenn ein starker religiöser Protestantismus in unserm Volke lebt, wird er doch seine innern Wirkungen ausüben.

R

Eine deutsche Kolonialschule

Unter diesem Titel hat vor einigen Wochen der Divisionspfarrer Fabarius in Koblenz im Auftrage des Evangelischen Afrikavereins eine Denkschrift (Koblenz, 1897, 42 S.) veröffentlicht, die die Beachtung der weitesten Kreise verdient. Daß die Kolonisirung unsrer Schutzgebiete nicht von den hinausgesandten Beamten und Offizieren, auch nicht von den Kaufleuten, sondern in erster Linie von dem praktischen Kolonialarbeiter, dem Pflanzer und Viehzüchter, erwartet werden muß, ist unmittelbar einleuchtend. Die gesamte Kolonialgeschichte hat aber zugleich den Beweis geliefert, daß wirkliche Kulturarbeit nur von einem Manne geleistet werden kann, der zugleich durch sein gesamtes sittliches Verhalten sich als den Vertreter einer höhern Gesittung ausweist. Der Mangel nun an geschulten Landwirten, die sich für unsre Kolonie wirklich eignen, und die bekannten, gerade in den letzten Jahren geschehenen traurigen Vorfälle haben den Gedanken angeregt, eine wirtschaftliche Bildungsanstalt ins Leben zu rufen, die nach der technischen Seite wie in moralischer Beziehung leistungsfähige und zuverlässige Persönlichkeiten erzieht. Daß das bekannte orientalische Seminar an der Berliner Universität bei seinem vorwiegend wissenschaftlichen Charakter für eine solche praktisch-wirtschaftliche Ausbildung nicht in Frage kommt, bedarf keines Beweises. Und die Thatsache, daß England wie Holland neben ihren Instituten, die in ähnlicher Weise, wie es in Berlin geschieht, eine theoretische Vorbildung in der Heimat gewähren wollen, noch Anstalten für die Heranbildung praktischer Kolonialarbeiter ins Leben gerufen haben (das Colonial College and Training Farms bei Harwich und die Reichsackerbauschule zu Wageningen) spricht für sich selbst. Eben diese Institute sollen das Vorbild abgeben. Was durch tüchtige und planmäßige Kolonialarbeit geleistet werden kann, zeigt die Geschichte der Afrika Lakes Co. im Njassagebiet, über deren staunenerregende Leistungen das schon (Nr. 3 dieses Jahres, Spalte 58) hervorgehobne Buch Merenskys: „Deutsche Arbeit am Njassa" eine eingehende Schilderung entwirft, zeigt ebenso die Geschichte der Unternehmungen einiger unsrer evangelischen Missionsgesellschaften. Professor Wohltmann an der landwirtschaftlichen Akademie in Poppelsdorf, durch weite Reisen, insbesondre auch durch seinen Aufenthalt in Kamerun wie Wenige zu einem Urteil in dieser Sache berufen, hat nun bereits einen eingehenden Plan für die Gründung einer solchen Schule entworfen. Weil in Deutschland das Klima des Rheinthales dem südtropischen am nächsten steht, tritt er für den Erwerb eines Gutes zwischen Boppard und Bonn ein. Die Besucher des Internats sollen theoretischen Unterricht, Ausbildung in Sprachen genießen und daneben praktisch unterwiesen werden in Landwirtschaft, Gärtnerei, tropischer Agrikultur, Molkerei, den Haupthandwerken, Maschinenführung, Feldmessen, Wegebau, Buchführung, Handelsusance u. s. w., in tropischer Gesundheitspflege, Arzneikunde, Moral und christlicher Gesittung. Durch eine solche Anstalt hofft Wohltmann zu erreichen, „daß nur gesetzte, moralisch erprobte, technisch vorbereitete und in die tropischen Verhältnisse bereits eingeführte junge Leute in den Dienst unsrer kolonialen Kulturarbeit treten." — Die römisch-katholischen Missionsanstalten haben mit ihrer planmäßigen Heranbildung von Missionslaienbrüdern zum Teil das bereits ausgeführt, was hier angestrebt wird. Da das neue Unternehmen unter dem maßgebenden Einfluß des Evangelischen Afrikavereins stehen soll, darf man über seinen deutschnationalen Charakter völlig beruhigt sein.

Möge die unter dem Protektorat des Fürsten von Wied zusammengetretne Vereinigung (Adresse: Kaufmann G. A. Schlechtendahl, Barmen) zur Begründung dieser Kolonialschule sich nicht vergeblich an die wohlhabenden Kreise unsers Volks gewendet haben; die erforderlichen Mittel erscheinen klein im Verhältnis zu dem, was durch sie erreicht werden kann.

Carl Mirbt

Ein Kunstwerk?

Der Segen der Sünde. Geschichte eines Menschen. Von Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß. Zweite Auflage. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer, 1898. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Vor längerer Zeit las ich in der „Hilfe" eine begeisterte Anpreisung des „Segens der Sünde." Ich war ganz verwirrt von soviel Genie und Größe, als in diesem Werke verborgen liegen mußte. Ich zürnte dem angeblichen Redakteur dieses Teiles der „Hilfe," Erich Schlaikjer, ernstlich, daß er ein Buch, das offenbar in sein Fach gehörte, nicht persönlich rezensirte. Das muß doch, dachte ich, dem Werke Abbruch thun. Denn Schlaikjers Rezensentenpersönlichkeit ist den Lesern der „Zeit" und „Hilfe" bekannt; und er muß für sein Urteil einstehen. Wer ist aber Hellmuth von Gerlach? Der schreibt famose politische Artikel und ist ein schneidiger Redner, aber was er von Litteratur versteht, ist uns — denke ich — gänzlich unbekannt. Indessen Gerlach sagt, daß das Buch „auch vom rein ästhetisch-litterarischen Standpunkt aus" „aufs wärmste empfohlen werden" kann. Er muß also von rein ästhetisch-litterarischen Dingen etwas verstehen.

Nun halte ich das Buch in Händen. Zweite Auflage. Am Schluß 22 Seiten Zeitungsstimmen, 9 davon über die erste Auflage, 11 über desselben Verfassers „Probleme und Charakterköpfe," 2 über ein andres Buch; die 20 Seiten über die Grotthußschen Bücher alle mit teils fett teils sehr fett gedruckten Kernsprüchen reichlich durchsetzt, als „ergreifend," „hohe Befähigung," „ergreifend, ja erschütternd," „dramatisch zugespitzt," „Schatz," „dichterisches Meisterwerk allerersten Ranges," „große dichterisch-sittliche That," „vorderste Reihe unsrer zeitgenössischen Erzähler," „starke dichterische Kraft," „Meister des Stils," „Seelenkünder," „in der Manier ... etwas ... Lenbachsches," „vollendete Künstlerschaft," „wie eine Offenbarung," „hoch, ganz hoch." Darunter sind Blätter, wie die Grenzboten, die Gegenwart, die Münchner Neuesten, und sogar ein Litteraturblatt. Inzwischen sind noch zwei Preßstimmenübersichten eingetroffen, worin der Verlag fortschreitend Nachricht von der Bewegung giebt, die das Buch in der Presse verursacht hat. In der letzten, in der eine dritte Auflage angekündigt wird, haben sich auch Otto von Leixner und die Deutsche Litteraturzeitung eingefunden.

Das kann einen berauschen! Als ich die Stimmen über die „Probleme" weiter las, war ich etwas abgekühlt; denn die gingen in noch höher geschwollenen Wogen daher, und dieses Buch kannte ich. Es ist übrigens ganz hübsch und leicht geschrieben, bringt einige nicht üble Analysen, auch sonst einige ganz treffende Anmerkungen, ist durch und durch tendenziös, häufig in einen, gelinde gesagt, sehr deplazirten Ton verfallend, z. B. in den Kapiteln über Hauptmann und Ibsen, alles in allem, wie gesagt, ganz hübsch plaudernd, nur beileibe nichts Bedeutendes. —

Nun habe ich den „Segen der Sünde" gelesen. Was soll ich sagen? Gerlach schreibt: „Kritischen Sinnes setzte ich mich hin. Denn ein großes Werk zu kritisiren verlohnt sich, während man die Erzeugnisse kleiner Geister »wohlwollend« zu besprechen mit Recht geneigt ist. Aber schon auf Seite 40 war meine Kritiklust verschwunden." — Meine auch, und zwar schon früher. „Beschämt ließ" nun Gerlach „die untersuchende Sonde fallen. Es giebt eben Dinge, die man nicht kritisiren kann, weils einem wider die Natur geht" — alles ganz, wies mir ging. „Man bewundert und genießt." Selbst zum Bewundern, wenigstens zum Verwundern bin ich gekommen, und genossen — hatte ich wenigstens die Gerlachsche Rezension über das Buch.

Was soll man dazu sagen? Ich komme noch immer nicht über das Kopfschütteln hinaus. Die Grenzboten schreiben, wenn in einer Besprechung eines andern Blattes die Form des sogenannten Ichromans als veraltet bezeichnet worden sei, „so war das recht einfältig geurteilt." Die Form der Icherzählung sei sehr alt, aber sie könne nicht veralten, es müsse sie nur Jemand richtig und neu wieder anzuwenden wissen. Das aber habe Grotthuß gethan. — Die anspruchsvolle Form dieser Rezension lasse ich auf sich beruhen. Sie ist eine wohlerworbne Eigentümlichkeit des Blattes und wird mit wechselndem Recht und

Unrecht fleißig geübt. Im übrigen ist dies Urteil der Grenzboten selbst „sehr einfältig.“ Denn in dem ganzen Grotthußschen Ichroman findet sich nicht eine einzige Seite Text, die unter den vom Verfasser gesetzten Umständen als Icherzählung auch nur möglich wäre. Einige der Besprechungen heben besonders eine in dem Büchlein vorkommende Grabrede hervor. Man denke einen Herrn, der in einer kleinen Weinrunde eine Geschichte erzählt und darin eine Predigt wörtlich von A bis Z deklamirt. Grotthuß läßt den Erzähler freilich einige Papiere zu Hilfe nehmen! Vermutlich hatte er sich seinerzeit die Grabrede schriftlich geben lassen; das ist ja schick.

Diese Predigt ist aber nicht die einzige. Vielmehr halten sämtliche vorkommenden Personen bei jeder Gelegenheit welche. Und was für welche! Zumeist in Stimmungen, in denen andern Sterblichen das Wort im Halse stecken bleibt. Diese aber predigen. Sie predigen schön disponirt und „formvollendet.“ Dem Erzähler kommt das selbst etwas komisch vor. Deshalb läßt er des öftern die Sprecher sich selbst unterbrechen: aber ich predige ja so, ich fange wohl gar an zu philosophiren? ich rede ja dummes Zeug — und dergleichen, meist ganz zutreffende Selbstkritiken. Nur bei einer einzigen Gelegenheit kriegt Keins ein vernünftiges Wort zustande. Sonst wäre aber auch die ganze Geschichte zu Ende. Es handelt sich nämlich dabei um die Schürzung des Knotens. Grotthuß bemerkt in seinen „Problemen“ gegen Sudermanns Ehre, die Leute von der Duellehre seien nicht lächerlich. Ganz recht, besonders psychologisch betrachtet. Also im „Segen der Sünde“ steht ein Duell im Mittelpunkt, noch dazu eins zwischen zwei höchst ehrenwerten Menschen. Man höre: Der Icherzähler belauscht seine Frau mit ihrem jungen Vetter, einem adligen Offizier, um elf Uhr abends, während er angeblich verreist ist, in einem Gespräch, dessen Worte der Lauscher auf Ehebruch deuten muß — während übrigens der Leser vollkommen ruhig bleibt; es ist natürlich Alles Mißverständnis. — Ja wirklich! Alles Mißverständnis! Und wie! Der Offizier ist heimlich verlobt, und er hat in dem ominösen Gespräch immer seine Braut, sein neues Heim und den „Alten“ seiner Braut gemeint!! Weshalb wird der Offizier nicht lieber unterm Sofa entdeckt? Er könnte ja der Hausfrau zu liebe gerade die Sprungfedern untersuchen wollen. Das wäre durchaus nicht unwahrscheinlicher und wenigstens — neu. Der Lauscher tritt ein. Unbeschreibliche Verwirrung jener-, Wut seinerseits. Er läßt natürlich Keinen ausreden. Einen Brief, den er andern Morgens von seiner Frau erhält, zerreißt er. Schleunigst Duell, fünf Schritt Distance. Das kann man ihm ja nicht verdenken. Aber der Offizier? Der Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle! Der Offizier, der sich, seiner Braut, seiner Cousine und dem wütenden Ehemann schuldig, also vierfach schuldig ist, eine Aufklärung zu erzwingen, und sei es auf Kosten seiner Laufbahn — ja der Herr geht hin und läßt sich über den Haufen schießen. Vielleicht ist das nicht lächerlich. Aber — dumm ist es. Ja, wenn der Offizier seinerseits wütend bliebe — dazu ist er viel zu edel. Er vergiebt. Nur eine schriftliche Unschuldserklärung auf Ehrenwort sendet er der Cousine zu beliebiger Verwertung. Diese indessen ist auch — edel. Deshalb verheimlicht sie die Erklärung. Denn es sei ja ihres Mannes einzige Rechtfertigung vor sich selbst, an ihre Schuld zu glauben, — ihre Schuld und des Toten! dessen Braut lebt! — Natürlich muß sie daran sterben. Erst auf dem Totenbett läßt sie ihn rufen, um ihm seitenlange sehr eingehende psychologische Essays über die ganze Geschichte zu halten! —

Die Rezensenten loben die Kunst der Charakterisirung und die psychologische Entwicklung. Von Charakterisirung habe ich nun Nichts entdeckt, was über ganz unflügge Versuche hinausgeht, als daß z. B. eine Amerikanerin gemeinhin etwas energischer ist als eine Deutsche. Und die psychologische Entwicklung? Dazu gehört vermutlich, daß der Icherzähler durch die unerhörteste Verlumpung hindurch beim ersten Anruf durch einen zu seiner Beschämung eigens aus Amerika herbeizitirten jüngern Bruder sofort die alleredelsten Gefühle in sich zurückentdeckt. Dieser jüngere Bruder war früher seinerseits verlumpt. Damals hat ihm der ältere das Versprechen abgenommen, niemals wieder

sein Haus zu betreten. Das hat ihm der Jüngere längst vergeben. Trotzdem weiß er in dem Augenblick, wo er den bösen Bruder sozusagen in der Gosse findet, nichts Taktvolleres zu thun, als ihm lange Auseinandersetzungen darüber zu liefern, weshalb er glaubt, das Versprechen jetzt als durch die Situation gelöst betrachten zu dürfen. Psychologisch fein soll vermutlich auch die unglaubliche Art wirken, wie die Nietzschefrage in die Debatte gezogen wird. An der Stelle, wo der Erzähler am tiefsten gesunken ist, verfällt er auf Nietzsche. Der „hatte recht, ihn las ich mit immer größerem Geschmack —: Gut und Böse waren nur Eselsbrücken. . . .“ Ist es vielleicht die Stelle vom „Lustgesindel,“ für die der Lump Geschmack gewann? Die Stelle (Zarathustra, S. 136 f.), die anfängt: „Das Leben ist ein Born der Lust, aber wo das Gesindel mittrinkt, da sind alle Brunnen vergiftet. Allem Reinlichen bin ich hold, aber ich mag die grinsenden Mäuler nicht sehn und den Durst der Unreinen.“ Aber welche Stellen sind es denn? Lumpe können vielleicht mit wachsendem Geschmack unverdaute Redereien über Nietzsche hören, ihn selbst lesen — das ist mir unwahrscheinlich. Grotthuß giebt in seinen „Problemen“ eine Analyse von Nietzsches Werken. Er kann also nicht einmal mit Unwissenheit entschuldigt werden. Es ist einfache Unfähigkeit zu psychologischer Diagnose. Oder vielleicht einfach nur das Bedürfnis, ein Verdikt gegen Nietzsche einzuflechten? Ich glaube fast. Die ganze Erzählung ist nämlich nur ein Knäuel von konstruirten Anlässen für Predigten, die der Verfasser los sein will. Ab und zu muß dann der ödeste Zufall mit irgend einem wunderbaren Zusammentreffen den Karren ein Stück weiter stoßen. Die Erzählung arbeitet, um die fehlende wirkliche Handlung zu ersetzen und den vielen langatmigen Predigten Balance zu geben, mit den allergröbsten Mitteln. Und trotzdem kommt keine Spannung zustande. Es ist Alles so klotzig und unwahr, daß einem bei den tollsten Ereignissen nicht die Zigarre ausgehen kann.

Aber der Stil ist „klassisch“ und von äußerster „Formvollendung“! — Ich will nicht auf solche Kleinigkeiten kommen, wie daß auf S. 163 Sterne vorkommen, „die sich stundenlang in einsamer Fahrt über mir wölbten.“ Das sind Unglücksfälle; aber der Stil des Ganzen hat Nichts von plastischer Kraft oder irgend sonst einer künstlerischen Qualität. Es ist farbloser Aufsatzstil, wie ihn ein Backfisch nicht schlimmer zustande bringt, und er ist durch eingestreute „ja“ und „doch“ und „na“ und „nein“ künstlich natürlich und durch fortwährende Wiederholungen künstlich „tief“ gemacht. Grotthuß sagt z. B. nicht: das erfuhr ich erst jetzt, wo es zu spät war, sondern: „das erfuhr ich erst jetzt, jetzt, wo es zu spät war. Zu spät!“ Der Verfasser hütet sich sorgfältig irgend etwas zu sagen, das eine höhere Tochter nicht lesen dürfte, und trotzdem kommt man aus dem Schämen nicht heraus. Wo der wahre Künstler die verwegensten Situationen schildern kann, ohne daß der halbwegs reinliche Leser aus einem schweren Ernste herauskommt, da braucht Grotthuß nur von „Füßchen“ oder von einem „Kuß“ zu sprechen, und es ist zu viel. Dieser läppisch schelmische Ton überhaupt, in dem hier über und von Frauen gesprochen wird, ist höchst peinlich.

Man ist ordentlich überrascht, wenn einmal etwas Gelungnes kommt, wie S. 40 — „tot!“ — S. 49 die Ehrenerklärung oder S. 89 die Menschenreihen, die der Betrunkne von seinem Fenster aus im Sumpfe der Gase und Nebel des großstädtischen Nachtlebens wie schwarze Riesenschlangen sich wälzen sieht; und das, was auf den nächsten Seiten folgt.

Sonst wären höchstens noch einige Kleinigkeiten anzuerkennen, freilich nicht in ihrem Zusammenhange, sondern trotzdem; wie etwa auf S. 162 der scherzhafte Vorschlag, in Sachen des Duells, man möge sich „auf asiatische Pest“ duelliren, d. h. beide Duellanten werden ein Jahr lang freiwillige Krankenpfleger in einem Seuchenlazarett. Der Ueberlebende betrachtet sich als Sieger. Auch sonst findet sich hie und da, mitunter sogar in den religiösen Erörterungen eine treffende Bemerkung.

Und das führt auf den psychologischen Grund für das Entzücken der Rezensenten. Es ist durchaus die Gesinnungstüchtigkeit, die der Verfasser in den zahlreichen Auseinandersetzungen über Zeitprobleme als Selbstmord, Nietzsche, Duell, dritten und vierten Stand, Soziales überhaupt, Religiöses bietet, die rezensirt worden

ist. Gerade das, was das Werk, so wie es ist, unmöglich und unerträglich macht, hat das Lob verursacht. Das nennt sich Kunstkritik. Diese Essays sind stellenweise auf eine geradezu lächerliche Weise in den Gang der Geschichte hineingezwungen worden, wie z. B. S. 142—147. Wozu das? Wozu schreibt Grotthuß nicht Zeitungsfeuilletons? Das möchte er gerade etwa können. Wenn er fleißiger werden wollte, möchte er darin vielleicht sogar Tüchtiges leisten. Wozu eine Novelle schreiben, wenn man nicht einmal das ABC dieser Art Schriftstellerei versteht? Nun, der Erfolg hat bewiesen, daß er sein Publikum richtig geschätzt hat. Er hat seine Feuilletons in eine „spannende" Geschichte hineingesteckt, da schlucken sie sich besser. Alles ist froh über die belehrende gesinnungstüchtige Lektüre und glaubt nebenbei noch mit der Kunst in Berührung gekommen zu sein. Aber mit Kunst hat dieses Buch überhaupt Nichts zu thun, nicht einmal mit Kunsthandwerk oder überhaupt gutem Handwerk — ausgenommen übrigens den Deckel, der ist nicht übel: Emailnachahmung, leider in einer der vielen Einzelheiten (dem Vogel) mißglückt und von zweifelhaftem Geschmack in der Farbenwirkung. Mit diesem Buch ist es vielmehr so wie mit manchen Handwerkern, die sich durch Frömmigkeit empfehlen, und von denen man sich um der Frömmigkeit willen schlecht bedienen lassen muß: der Ernst steckt hinter der Arbeit, nicht in ihr. Wenn Gerlach das Buch mit der Hülleschen Traktatlitteratur vergleicht, so mag er übrigens das Milieu getroffen haben, von dem es sich abzuheben versucht.

Nicht daß ich den Satz unterschriebe, daß ein Dichtwerk keine Tendenz haben dürfe. Das ist ganz Sache des Dichters. Interessirte ihn eine Tendenz, so wird eben in seiner Dichtung eine Tendenz drin sein, wenn nicht, denn nicht. Oder ist Tolstois Kreutzersonate kein Kunstwerk? oder Otto Ludwigs „Zwischen Himmel und Erde"? In „Maria Neander" hat O. Verbeck ein ähnliches Problem wie das Grotthußsche wirklich künstlerisch gelöst. Ein Dichter kann überhaupt, was er will. Aber Grotthuß kann es nicht. Sein Buch ist eine Attrappe.

Mir ist in letzter Zeit nur noch ein ähnlich mißratenes Buch mit christlicher Tendenz vorgekommen, nämlich Ernst Kilchners Lukas Heland. Der ist allerdings fast noch schlimmer. Ich glaube, daß wir uns mit aller Macht gegen diese christliche Pseudokunst wehren müssen. Wenn man so oft sagt: für die Kinder ist das Beste gerade gut genug, so muß es sicherlich noch viel ernster heißen: für die Sache der Religion ist das Allerbeste noch nicht gut genug, statt daß man heute aus dem Häuschen gerät vor Dankbarkeit, wenn mal einer „christlich" dichtet. Wenn das Christentum erst nötig haben wird, litterarischen Humbug zu treiben, um seine Stelle in der Kultur der Zeit zu behaupten, dann kann es sich begraben lassen.*) Bonus

Verschiedenes

Lukas Heland. Roman von Ernst Kilchner. Freiburg, Mohr. 3,30, geb. 4,30 Mk.

Lukas Heland ist Theologe. Er hat die Universität hinter sich. Auf einer Reise lernt er Helene kennen. Sie macht einen unaussprechlichen Eindruck auf ihn. Aber sie versagt sich ihm. Erst nach Jahren soll er sie finden, um sie nicht zu verlieren.

Es waren zwei Königskinder,
Sie hatten einander so lieb,
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.

Die Königskinder sind zwei auserlesene Menschen, die „der Sehnsucht gewürdigt werden, während gewöhnlichen Naturen beschieden ist, dem ersten Besten in die Arme zu fallen."

Inzwischen wird Heland Vikar, dann Pfarrer. Lebhaft wird uns die Gemeinde geschildert in den Schweizer Bergen, der seine Arbeit gilt. Neben der Gemeinde die Amtsgenossen — lauter „stehen gebliebne Gesichter." Die Doppelfrage Religion und Kirche — Religion und Wissenschaft beschäftigt ihn oder uns — natürlich in der allermodernsten Fassung: Theologie ist vergleichende Religionsgeschichte, über ehemalige spekulative Verirrungen hinaus, in ihrem historischen Empirismus gegen allerhand Zweifel gefeit; aber Religion ist, in ihrer feinsten Erscheinungsform, Urmusik, klingendes Glück . . . ich fürchte, man wird darüber doch wieder spekuliren müssen? Für die Kirche ist diese Religion natürlich zu fein, und wie uns jüngst Bernoulli (Kirche und Wissenschaft: siehe Christliche Welt Nr. 12 d. J.) klar gemacht hat, ist auch jene Wissenschaft nicht für die Kirche. Es ist darum nur konsequent, wenn Lukas Heland dieser Wissenschaft sich ausschließlich hingiebt, die ja trotz ihres inhärenten Unglaubens seiner Religion wahlverwandt ist, während die Vertreter der Kirche es ihm doch leicht machen, ihr den Rücken zu kehren. Er thut es, indem er in Italien unter Künstlern „Mensch" wird und nach phantastischen Plänen, die ihn im Verfolg seiner religionsgeschichtlichen Studien bis nach Indien locken möchten, auf dem Katheder einer norddeutschen Hochschule zu ruhiger Wirksamkeit gelangt.

Ich habe als Theologe an diesem Roman Eins auszusetzen. Er hat Licht und Schatten sehr ungerecht verteilt. Das Recht einer These wie die: Kirche und Wissenschaft neben, nicht in einander, wird nur dann einleuchten, wenn sich neben dem Vertreter der Wissenschaft ein Organ der Kirche auf gleicher Höhe zu behaupten wüßte. Aber sie sind wirklich alle sehr kümmerliche Gestalten, und der Leser kommt kaum darum herum, zu vermuten, daß die wissenschaftlich hellen Köpfe wenigstens mehr Chancen haben, unter die Auserwählten der Religion zu gehören, als die praktischen Kirchenmänner. Daß der Verfasser diesen Schein hat aufkommen lassen, gereicht seiner Dichtung nicht zur Ehre. Wenn denn hier Alles modern sein sollte, warum ahnen seine Leser nicht, daß es heutzutage noch einen andern Ausgang aus „der Kirche" giebt, einen, der nicht aufs Katheder, sondern in die Volksversammlung führt?

So urteile ich als Theologe, und vielleicht auch als „Pfarrer." Daß übrigens manches gute Wort in dem Buche steht, möchte ich unsern Lesern ausdrücklich gesagt haben. Und nun sind so viele, die über moderne Theologie etwas erfahren möchten, ohne gleich ganze schwerfällige Theologenbücher zu lesen — vielleicht hat der Verfasser auch ihnen einen Dienst gethan. S Eck

Einleitung in die evangelische Dogmatik. Von D. P. Lobstein, Professor der Theologie in Straßburg. Aus dem Französischen übersetzt von Pfarrer a. D. Maas. Vom Verfasser durchgesehene und stark vermehrte Ausgabe. Freiburg i. B., Mohr, 1898. X, 292 Seiten. Mk. 5,60, gebunden 6,60.

Die evangelische Dogmatik ist nicht die Inventarisirung der Paragraphen der Symbole und der loci classici der heiligen Schrift, sondern sie ist die systematische Darstellung des evangelischen Heilsglaubens. Die katholische Kirche mag sich begnügen mit einer Dogmatik von ersterer Güte. Bei ihr ist auch die Dogmatik dem Leben enthoben, und das Dogma wird zum steinernen Götzenbild. In der evangelischen Kirche aber, wenigstens wenn sie von ihren Reformatoren, und wenn sie von dem Erneuerer der protestantischen Theologie, von Schleiermacher, genug gelernt hat, ersteht die Glaubenslehre aus der Heilserfahrung selbst. Doch kann der Glaube „die rechtmäßige und reine Quelle der Glaubenslehre" nur dann sein, wenn er sich nicht isolirt von dem göttlichen Faktor, der ihn hervorbringt, und der ihm unaufhörlich die Voraussetzungen und Bestandteile liefert, ohne die er nicht sein kann (90). „Quelle und Norm der Glaubenslehre ist der christliche Glaube in seinem steten Zusammenhang mit den geistigen Realitäten, durch die er sich gezogen und gebunden fühlt, und im Konnex mit seiner ganzen geschichtlichen Entwicklung." Die Methode der Glaubenslehre bei Ausschöpfung ihrer Quelle und bei Richtungnahme nach ihrer Norm muß darnach eine geschichtliche sein, wie denn ihre Hilfswissenschaften, allen voran die biblische Theologie, hauptsächlich geschichtliche sind. Als Dogma darf nur das herausgestellt werden, was nachweisbar „der entsprechende Ausdruck für die religiöse Erfahrung Jesu ist" und „seinen Inhalt aus dem durch die christliche Gemeinschaft dargestellten und verkündigten Evangelium zieht" (173). Aufgebaut werden muß die Glaubenslehre christozentrisch. Vom Erlösungswerk Christi aus ist alles Andre zu verstehen und zu entwickeln. Nur so bleibt man davor bewahrt, „anstatt die göttliche Wahrheit mit ihrer charakteristischen Einfachheit und Tiefe, Nüchternheit und Erhabenheit wiederzuspiegeln, schließlich die Lehre des Evangeliums" zu verdunkeln „und die Streitfragen und Spitzfindigkeiten der Schule an die Stelle des Wortes Christi und seiner Jünger" zu setzen (238).

Es entspricht der Würde der evangelischen Glaubenslehre, einzusehen, daß sie als solche nicht die Aufgabe hat „sittliche und religiöse Wahrheiten zum Stoffe einer theoretischen Untersuchung zu machen" (279). Sie fordert eine eigne religiöse Erkenntnistheorie (203). „Wir halten in der That dafür, daß die religiöse Gewißheit, die ihre Wurzeln bis in die innersten Tiefen des frommen Bewußtseins senkt, einer andern Ordnung angehört, als das theoretische Welterkennen (279). Bei der Aufstellung seiner religiösen Erkenntnistheorie kann der Dogmatiker philosophischer Schulung nicht entraten. Ueberhaupt wird er trotz der Unabhängigkeitserklärung seiner Wissenschaft nicht gleichgiltig sein gegenüber der philosophischen Geistesarbeit. Er erkennt, daß manche Systeme „mit dem Lebensprinzip des Christentums unvereinbar sind, während andre mit dem Evangelium eine tiefe Verwandtschaft haben." Namentlich in der Philosophie Kants findet er die Postulate, „die den grundlegenden Erfahrungen des evangelischen frommen Bewußtseins am besten entsprechen" (205).

Nur in kurzen Zügen wollte ich unsern Lesern einen Ueberblick geben über diese Prolegomena zur Dogmatik. Die Ueberzeugung, die der Herr Verfasser als Ergebnis der Lektüre seines Buches erhofft, wird der Leser gewiß davontragen, daß die Dogmatik, die „der unvergänglichen Wahrheit des Evangeliums gehorsam, dem ursprünglichen Geistestrieb und dem religiösen Prinzip der Reformation getreu", dieses Programm zu verwirklichen sucht, eine positive Aufgabe erfüllen wird. Von „müder Resignation," die neuerdings den heutigen Dogmatikern

*) Ich bitte obigen Artikel nicht als die Meinungsäußerung eines Einzelnen anzusehen, sondern als den Protest Vieler aus unserm Kreise gegen das Grotthußsche Buch und seine Lobredner. D H

vorgeworfen wurde, ist hier jedenfalls nichts zu spüren. Lobsteins Buch, das sich durch anziehende, lichtvolle Darstellung auszeichnet, darf als ein reifer Ertrag der dogmatischen Arbeit allen Gebildeten, die Verständnis haben für religiöses Leben und theologische Probleme, aufs wärmste empfohlen werden. Als das Buch nur erst französisch vorlag, ist der Wunsch ausgesprochen worden nach einer Uebersetzung „mit Zurückdrängung der Beziehungen auf die französische Litteratur." Wir freuen uns, daß der Wunsch ohne diese Beschränkung auf so treffliche Weise erfüllt worden ist. Denn es ist überaus lehrreich, in den zahlreichen nebeneinander stehenden deutschen und französischen Zitaten parallele theologische Strömungen zu beobachten. Auch ist wohl die Vermittlung zwischen französischer und deutscher Theologie — ich meine, auch gerade zu uns herüber — eine dem Herrn Verfasser eigentümliche schöne Aufgabe. Hubert

Aleander und Luther auf dem Reichstage zu Worms. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte. Von Adolf Hausrath. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung, 1897. 5 Mk.

Als im Jahre 1816 Marheineke seine „Geschichte der deutschen Reformation" herausgab, schrieb er im Vorwort: „Es kann Keiner von uns recht wissen, wie man nach hundert Jahren denken und ob man nicht dann vielleicht das Jubelfest der Kirchenverbesserung mit einer Vereinigung der Gemüter zu einem öffentlichen Glauben und zu einem gemeinschaftlichen kirchlichen Leben feiern werde." Heutzutage wissen wir wenigstens so viel, daß die nächste Jubelfeier der Reformation von der ersehnten Vereinigung weiter entfernt sein wird denn je, und ein Urteil wie das obige wird heute kein Protestant mehr auszusprechen wagen, höchstens der auf die Macht seiner Kirche trotzende Katholik könnte es siegesbewußt der Welt zu verkündigen unternehmen.

Stehen also in der Gegenwart die beiden Konfessionen sich aufs schroffste gegenüber, so bedingt ihr Charakter als geschichtlicher Größen auch eine Differenz der Geschichtsauffassung, und daß diese wiederum am geschichtlichen Quellpunkt des Gegensatzes, der Reformationsgeschichte, am schärfsten hervortritt, liegt auf der Hand. Für den Normalkatholiken ist Janssens Geschichtswerk nahezu Dogmatik geworden; es bedeutete einen Angriff auf den Protestantismus, den abzuwehren Ehrenpflicht für diesen war. Es hat an Widerlegungen der Janssenschen Geschichtskonstruktionen nicht gefehlt, aber — „hundert Fliegen hatt' ich erschlagen, da weckte mich eine am frühen Tage." Das heißt: der Nachweis einzelner Unrichtigkeiten und tendenziöser Entstellungen nützt nichts, es gilt einen Schlag gegen das Ganze zu führen, indem man dem Gesamtbild der Katholiken ein in sich abgerundetes Ganzes auf Grund nüchterner objektiver Beobachtungen entgegenstellt. Diese Art Apologetik vertrat Bezolds Reformationsgeschichte und vertritt Hausraths Buch. Wenn Persönlichkeiten die treibenden Kräfte der Geschichte sind, so war die Gegenüberstellung zweier Persönlichkeiten gewiß geeignet, Recht und Unrecht ultramontaner Geschichtsauffassung in helles Licht zu setzen.

Aleander und Luther erscheinen in Worms auf dem Höhepunkte ihrer politischen Wirksamkeit. Der eitle, geschmeidige Römling ringt darnach, dem Wittenberger Mönche durch den Reichstag den Todesstoß versetzen zu lassen; „für ihn ist alles Treppe," jeden Menschen hält er feil um Geld, „es gab nur ein gewisses Etwas in der Welt, dem sich mit solchen Mitteln nicht beikommen ließ; die Einen nannten es das Evangelium, die Andern das Gewissen oder die Gerechtigkeit oder die Freiheit, und dieses unfaßbare, alberne, ihm unverständliche Etwas machte alle seine bewundernswerte Klugheit und Mühe zunichte." Luther ist nie so sehr Uebermensch gewesen wie in Worms, sein ruhiges, zielbewußtes Auftreten zerreißt das aus allerlei Ränken zusammengesponnene Gewebe der Gegner in einem Augenblick. Hausrath führt den Nachweis, daß auch nicht die geringste Spur von Zaghaftigkeit bei Luther zu finden ist, und die bekannte Bitte um Bedenkzeit nach dem ersten Verhör war nicht Folge eines einschüchternden Eindrucks der glänzenden Reichsversammlung, sondern ein wohlerwogner diplomatischer Schachzug, zu dem die sächsischen Räte ihn veranlaßten, ebenso wie seine Rede bei dem zweiten Verhör ein Meisterstück der Diplomatik war. In diesem Nachweise dürfte wohl das wesentlich Neue des vorliegenden Buches ruhen, doch läßt man bei Hausraths bekannter Meisterschaft der Darstellung und fesselnden Gruppirung des Stoffes auch das gern von neuem sich vorführen, was man anderwärts bereits las.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit auf die Neuauflage von Kalkoffs „Depeschen des Nuntius Aleander" (Halle a. S. 1897. 5 Mk.) aufmerksam machen. Jene Depeschen bilden eine Hauptgrundlage des Hausrathschen Buches, an ihrer Hand wird der Leser auch einige dort mit untergelaufne Ungenauigkeiten berichtigen können. W Köhler

Inquisition und Freimaurer. „Bruder W. Calaminus, Dr. phil. in Memmingen, Mitglied der Loge zur Ostfriesischen Union in Emden," hat Bilder aus der Zeit der Verfolgung der Freimaurer durch die Inquisition herausgegeben. Gedruckt im Auftrage der genannten Loge, Emden, 1896, W. Schwalbe; der Reinertrag ist zu einem wohltätigen Zweck bestimmt. 43 S.

Voran geht „ein maurerisches Vorwort an die verehrten und geliebten Brüder der deutschen Logen über die schlimmste Gefahr der Zukunft für unser Reich und Volk." Sodann folgt die Hauptabhandlung: „Die Leidens- und Drangsalszeit des Freimaurerbundes durch das römische Papsttum." Wir werden hier erst über die Entstehung der Maurerei verständigt und erfahren dann von grausamer Peinigung von Freimaurern und Freidenkern durch das Glaubensgericht, teils an der Hand von Llorente, teils aber auch und besonders aus der „Erschröcklichen Geschichte von der Verfolgung derer Freymäurer durch die Inquisition," in der der deutsche Schweizer Coustos (aus Basel) seine eignen Leiden — um die Mitte der vierziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts in Lissabon, also etwa siebzig Jahre, ehe Llorentes Werk erschien — erzählt hat. Was man zu lesen bekommt, ist schauderhaft genug; die Quellenangaben möchte man genauer (wissenschaftlich brauchbar) wünschen. Hermens

Des Kaisers Trinkspruch vom 6. Mai. Se. Majestät der Kaiser hat nach den Zeitungen bei dem Diner im Weißen Saale, das die Legislaturperiode des Reichstags schloß, u. a. gesagt:

„Ich kann Ihnen auf Ihre Heimreise nur den Einen Wunsch und die Eine Bitte mitgeben, aus eigner Erfahrung gegründet, daß so wie dieser große Kaiser seine ganze Stärke und seine ganze Kraft empfand aus seinem Verhältnis, seiner Verantwortlichkeit zu seinem Gott, desgleichen ein jeder unter Ihnen, er mag sein, wer er sei, hoch oder niedrig, von welcher Konfession auch immer, sich klar sein muß, daß bei dem, was Ihnen bevorsteht, bei der Arbeit, die Sie in diesem Jahr zu thun gedenken, ein jeder von Ihnen seine Aufgabe so auffasse, daß, wenn er dereinst zum himmlischen Appell berufen wird, er mit gutem Gewissen vor seinen Gott und seinen alten Kaiser treten kann. Und wenn er gefragt wird, ob er aus ganzem Herzen für des Reiches Wohl mitgearbeitet habe, er auf seine Brust schlagen und offen sagen darf: Ja!"

Die berufnen Organe unsrer preußischen Landeskirche haben — wenn wir nicht unbillig sein wollen, muß man so urteilen — kaum die Möglichkeit, öffentlich richtig zu stellen, was christlichem Denken an diesen Worten ein Aergernis ist. Die Achillesferse der „Landeskirche" — deren aufrichtiger Freund man sein kann, ohne ihre Schwächen zu verkennen — macht sich da bemerkbar: die Harmonie der Regierungsmaschine würde durch ein öffentliches Desaveu eines kaiserlichen Wortes durch den Oberkirchenrat oder durch die Generalsuperintendenten gestört. Und doch fordert es die Ehre der evangelischen Kirche, daß freimütig erklärt werde: solches Kaiserwort entspricht dem Ernste der Ewigkeit nicht. Ich würde Lutherworte über den Kaiser seiner Zeit und die Fürsten seiner Tage zitiren, um zu beweisen, wie mannhafter evangelischer Glaube bei einer Loyalität, wie sie heute auch bei unsern Konservativen selten sein wird, dennoch den Großen dieser Erde ihre Schranken ziehen konnte: wären nicht Luthers derbe Worte zu deutlich für unsre Zeit. Und doch läuft ein Raisonnement über die kaiserlichen Worte, das durch sie erst hervorgerufen ist, leicht Gefahr, in den Verdacht zu kommen, als habe es durch nörgelnde Unzufriedenheit seine Schärfe erhalten. Ich zitire deshalb einen Absatz aus einer Predigt, die ich vor acht Jahren am Tage nach der Beisetzung der Kaiserin Augusta gehalten habe:

„Gestern um diese Zeit hat man die edle Tote beigesetzt an der Seite ihres vorangegangnen uns unvergeßlichen Gemahls.

Fürsten sind Menschen, vom Weib geboren
Und kehren um zu ihrem Staub!

Wohl schmückt ein ganzes Land dankbar und trauernd ihre Gräber; sie werden nicht vergessen werden auf Erden wie andre Sterbliche: doch um so gewaltiger tritt uns in dem Gedanken an das Sterben auch der Höchsten auf Erden der Gegensatz von Zeit und Ewigkeit vor die Seele. Alle Pracht der Erde — sie folgt nur bis zu Sarg und Grab; dann steht der Mensch vor seinem Gott."

Die Seele des ärmsten Arbeiters ist vor der höchsten Majestät, der gegenüber alle irdische Majestät nur ein ephemeres Gewand ist, ebenso wert geachtet wie die eines Kaisers. Und daß unser hochverehrter alter Kaiser in der Ewigkeit etwas anderes sein werde als einer von denen, die aus Gnade erhöht werden, weil sie sich selbst erniedrigten, haben wir zu glauben keinen Grund. Auch unsers lieben deutschen Reiches Geschichte wird dann hinter uns liegen wie die Kinderspiele hinter dem Erwachsenen. Unser Herr Jesus Christus würde auch aller modernen Vermischung von Religion und Politik die Worte entgegensetzen: „Wer hat mich zum Erbschichter über euch gesetzt?" (Luk.12,14); „mein Reich ist nicht von dieser Welt" (Joh. 18, 36) und: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch. Sondern, so Jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht" (Matth. 20, 25—27). Loofs

---

Quittung

Für das notwendige Liebeswerk (vergl. Nr. 12): 50 Mk. durch Sch, Berlin; 34 durch L, Hörde; 20 von N N, Berlin: 3 Jahresbeitrag von M Sch, See; 2,60 von Sch, Liebenwerda.

Für Armenien (die mit * bezeichneten Gaben besonders für die armenischen Waisen): 35,07 Mk. gesammelt vom Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen in Wolf a. d. Mosel*; 31 von den Konfirmanden in Rumpenheim*; 10 „Ostergruß für die Armenier"; 6,70 von S F, Stockholm; 3,30 von P J, Kyrkheddinge in Schweden; 1 von N N, Granschütz*.

Für das Irrenhaus auf dem Libanon (vergl. Nr 32 des Jahrgangs 1896): 2,60 Mk. von Sch, Liebenwerda; 1 Poststempel Döse.

Herzlichen Dank! D H

Für den lungenkranken Handwerker: von S in W 3 Mk.; Ungenannt aus W 3; N N, Dieringhausen 5; Pfr. Matter 3, empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank an alle gütigen Geber

Aug. Böhme, Pastor

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der „Christlichen Welt“
Versammlungen

Magdeburg: 1. Juni, Mittwoch nachmittags 3 Uhr, zwangloses Zusammensein von Freunden der „Christlichen Welt,“ wozu alle Teilnehmer am Klosterjubelfest herzlich eingeladen sind. Lokal: Wuthe, Hasselbachstraße 1. Zwei Minuten vom Hauptbahnhof.

Sonntag den 8. Mai verschied sanft nach kurzen Wochen großer Schwachheit im festen Glauben an ihren Erlöser unsre liebe Mutter und Großmutter

Frau Thekla Rade
geb. **Glöckner**

in ihrem 75. Lebensjahre.

Frankfurt a. M.

Elise Rade
Pfarrer Rade und Familie
Helene Graf

N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung in Marburg i. H.

Soeben erschien:

Antiquarischer Katalog Nr. 55:
Theologie. 3506 Nummern.

Der Katalog steht auf Verlangen **gratis** und **franco** zu Diensten.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig.
Gegründet 1755.

Die Aufgabe der Orgel im Gottesdienste.

Geschichtlich dargestellt bis in das 18. Jahrhundert
von
D. G. Rietschel.
Preis M. 3.—.

Ev. Joh. C. 21.

Ein exegetischer Versuch als Beitrag zur Johanneischen Frage
von
Max Eberhardt.
Preis M. 1.80.

Beiträge zur Geschichte und Erklärung des Neuen Testamentes

von
Prof. D. C. F. Georg Heinrici.

I.

Das Urchristentum in der Kirchengeschichte des Eusebius.

Litterarische Verhältnisse des zweiten Jahrhunderts.
Preis M. 1.80.

Zur Charakteristik des Lukas

nach Sprache und Stil.
Von
Theodor Vogel.

Mola tantum salsa litant, qui non habent tura.
Plin. n. h. I. praef. 11.

Preis M. —.85.

Francisco de Enzinas

Denkwürdigkeiten über die Zustände in Belgien und die Religion in Spanien, Melanchton gewidmet.
Aus dem Spanischen übersetzt von
H. Boehmer.
Mit einer Einleitung und Erläuterungen versehen von
Ed. Boehmer.
Zweite Auflage.
Preis M. 6.—.

Suche möglichst bald angemessene Beschäftigung. Joh. Bertram, cand. min., Prenzlau, Wilhelmstraße 244.

Georg Nauck (Fritz Rühe)
Berlin, Friedrichstr. 52/3
Ein- u. Verkauf theolog. Bücher.
Prompte Bedienung. Katal. gratis.

Hammond

weitaus beste Schnellschreibmaschine

Das neueste Modell 2

vereinigt alle Vorzüge der besten Maschinen.

Sofort sichtbare Schrift; auswechselbare Typen, autom. Abdruck, kürzester Tastenniederdruck, daher **grösste** Schnelligkeit (Record 12 Buchstaben pro Sekunde), bequemste und weitgehendste Anwendung. Grösste Dauerhaftigkeit etc. Pennsylvania-Eisenbahn-Ges. 500 Maschinen. Chicago-Unterrichts-Behörde 100. Fr. Krupp, Essen, 60. Prag. Eisen-Ind.-Ges. 100. Preise 450, 350 Mk.

Prospekte etc. durch
F. Schrey, Berlin SW. 19 u. Wien II, Ob. Donaustr. 9.

Ich habe eine Schreibmaschine „System Hammond“ von F. Schrey, durch dessen Vertreter, Herrn Erh. Koeberle in Freiburg i. B., bezogen und kann dieselbe wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit und tadellosen Arbeit bestens empfehlen. *J. C. B. Mohr.*

Der Protestant.

Evangelisches Gemeindeblatt.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat 1. Petri 4, 10.

Zweiter Jahrgang.

Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit 2. Cor. 13, 8.

Erscheint jeden Sonnabend. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Postzeitungsliste II. Nachtrag 5896 a. — Preis: Vierteljährlich 2 Mark.

Der „Protestant“ hat die Aufgabe, die Ideen und Interessen des gesamten freigerichteten Protestantismus in Kirche und Schule mit Offenheit zur Geltung zu bringen. Er wendet sich in gemeinverständlich geschriebenen Aufsätzen aus den verschiedensten Gebieten des kirchlichen und sozialen Lebens und in edlen Unterhaltungsartikeln an alle gebildeten Gemeindeglieder.

Aus dem bisherigen Inhalt:

Persönliches Christentum. — Der Christus der Geschichte u. sein Christentum. — Die religiöse Gleichgültigkeit. — Neuchristentum. — Was lehrte Jesus? — Gotteshilfe. — Die Feuerbestattung. — Von der inneren Mission. — Zeichen der Zeit. — Christentum und Malthusianismus. — Liberale Theologie. — Nietzsche. — Sittlichkeit vor und nach der Reformation. — Kirchenregimentliche Willkür in Preußen. — Die Berliner Kirchenwahlen. — Kirche und Sozialpolitik. — Der preußische Duellerlaß. — Der nationalsoziale Parteitag. — Ueber den Nationalsozialismus. — Vom sozialdemokratischen Parteitage. — Eine soziale Kontroverse. — Das wirtschaftliche Zurückbleiben der römisch-katholischen Staaten. — Von Stöcker zu Naumann. — Die Schulbibelfrage. — Volkshochschulkurse in Berlin. — Frau Sorge. — Trilby — In Nacht und Eis. — Gemischte Gesellschaft. — Schwere Pflichten. — Entsühnt (Novelle). — Die religiöse Kunst auf der Berliner Kunstausstellung. — Ferner ausführliche kirchliche Wochenschau und 14 tägig eine Litterarische Beilage enthaltend Besprechungen aus der neusten theologischen, sozialen, pädagogischen und belletristischen Litteratur.

Red.: Lic. Dr. W. Staerk, Halensee. Verlag: Georg Reimer, Berlin.

Probeweise Zusendung auf Verlangen einen Monat lang unentgeltlich und postfrei.

Kellerei des Brüderhauses
Neuwied am Rhein.

Rhein- und Moselweine

von den billigsten Tischweinen bis zu den feinsten Gewächsen.

Bordeaux- u. Süd-Weine.

Specialität: **Cap-Weine.**

Näheres durch unsere Preislisten.

Thee **Souchong, Congo, Pekoe,** sowie **sachgemäße Mischungen** empfiehlt und versendet **Alfred Böhm, Stuttgart.**

Goldene Medaille!

Im Sommer **kühl**, im Winter **warm** sind

Seidenbettdecken, ebenso **Seidenflanelle**

zu Unterhemden und Unterbeinkleidern.
Bearbeitung alter Seiden- und Wollsachen. Verlangen Sie Prospekt gratis.

A. J. Hermann, Donauwörth.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen

Zum Semesteranfang.

Lehrmittel für Studierende der Theologie.

III.

Alttestamentliche Fächer:

Hebräische Archäologie.
Von Dr. **I. Benzinger,**
Stadtpfarrer in Neuenstadt a. K.
Mit 152 Abbildungen im Text, Plan des alten Jerusalem und Karte von Palästina.
8. 1894. M. 10.—. Gebunden M. 11.20.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Lehrbuch der Hebräischen Archäologie.
Von D. **W. Nowack,**
Professor an der Universität Strassburg.
I. Band. **Privat- u. Staatsalterthümer.** Mit 70 Abbild. im Text. Gross 8. 1894. M. 9.—.
II. Band. **Sacralalterthümer.** Mit 14 Abbildungen im Text. Gross 8. 1894. M. 7.—.
Beide Bände in einen Band geb. M. 18.50.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Geographie des alten Palästina.
Von
D. **F. Buhl,**
Professor der Theologie an der Universität Leipzig.
Mit Plan von Jerusalem und Karte von Palästina.
8. 1896. M. 6.60. Gebunden M. 7.60.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Einleitung in das Alte Testament.
Von
D. **C. H. Cornill,**
Professor an der Universität Königsberg.
Dritte und vierte, völlig neugearbeitete Auflage.
8. 1896. M. 5.—. Gebunden M. 6.—.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Lehrbuch der Alttestamentlichen Religionsgeschichte.
(Alttestamentliche Theologie.)
Von
D. **R. Smend,**
Professor an der Universität Göttingen.
Gross 8. 1893. M. 12.—. Geb. M. 14.50.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Neutestamentliche Fächer:

Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament.
Von
D. **H. J. Holtzmann,**
Professor der Theologie in Strassburg i. E.
Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage.
Gross 8. 1892. M. 9.—. Gebunden M. 11.—.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Einleitung in das Neue Testament.
Von
D. **A. Jülicher,**
Professor der Theologie in Marburg.
Erste und zweite Auflage.
8. 1894. M. 6.—. Gebunden M. 7.—.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Lehrbuch der Neutestamentlichen Theologie.
Von
D. **H. J. Holtzmann,**
Professor an der Universität Strassburg i. E.
In 2 Bänden.
Gross 8. 1897. M. 20.—. Gebunden M. 25.—.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche
von
C. Weizsäcker.
Zweite, neu bearbeitete Auflage.
Gross 8. 1892. M. 16.—.
In Halbfranzband gebunden M. 18.50.

Neutestamentliche Zeitgeschichte.
Von
D. **O. Holtzmann,**
Professor der Theologie in Giessen.
8. 1895. M. 4.50. Gebunden M. 5.50.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Geschichtliche Fächer:

Lehrbuch der Kirchengeschichte.
Von
Dr. **W. Möller,**
weil. Professor an der Universität Kiel.
Gross 8.
I. Band. **Die alte Kirche.** 1. Abteilung. Zweite Auflage, bearbeitet von Professor D. **H. v. Schubert** in Kiel. 1897. M. 6.—. Zweite Abteilung in Vorbereitung.
II. Band. **Das Mittelalter.** Zweite, durchgesehene Auflage. 1893. M. 12.—. Gebunden M. 14.50.
III. Band. **Reformation und Gegenreformation.** Bearbeitet von Professor D. **G. Kawerau** in Breslau. 1894. M. 10.—. Gebunden M. 12.50.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Kirchengeschichte.
Von
D. **K. Müller,**
Professor der evangelischen Theologie in Breslau.
In 2 Bänden. 8.
Erster Band. 1892. M. 9.50. Geb. M. 10.50.
Zweiter Band. I. Heft. 1897 (1. und 2. Aufl.) M. 2.80.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

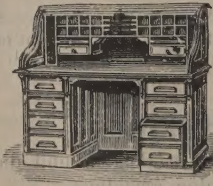
Bad Nauheim
Villa Ernst Ludwig
Luisenstr. 1. Logirhaus mit und ohne Pension, nahe den Bädern, in bester Lage, Garten am Hause.
Empfohlen durch
Herrn Pfarrer Rade-Frankfurt.
Frl. M. Heyne,
langj. Vorsteherin christl. Hospize.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.—an. von ℳ 80.—an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Verlag von Wiegandt & Grieben in Berlin SW, Trebbinerstr. 1.
Soeben erschienen die
Verhandlungen
der vierten ordentlichen evangelischen Generalsynode
der evangelischen Landeskirche Preußens.
Eröffnet am 23. November 1897, geschlossen am 16. Dezember 1897.
82 Bogen stark. Lex. 8°.
Preis 16 Mk.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Palmer, Kappus & Cie., Orientreisen.
Jerusalemsfahrt
zur Einweihung der Erlöserkirche
in Gegenwart S. Majestät des deutschen Kaisers.
Grösste Bequemlichkeit. **Billige Sonderfahrten** von 20, 32 und 40tägiger Dauer. Land- u. sachkundige Führung.
Preis von **600 M.** aufwärts je nach Ausdehnung der Reise.
Ein Teil des Reinertrags ist für die Erlöserkirche bestimmt.
Auskunft und illustr. Programme kostenfrei durch die Generalvertretung **A. Klett, Stuttgart,** Eberhardsstrasse 11, sowie durch **Pfarrer Dr. Benzinger** in **Neuenstadt a. K.** (Württemberg).
Vom 10. August bis 10. September **32tägige Ferienreise** nach dem heiligen Lande nur für **775 M.**

Indiskretion
und Diebstahl vermieden
durch Zeiss Schreibtische.



Union, original amerik. Tische mit **Rolljalousie,** welche den ganzen Tisch ohne Schlüssel schliesst.
Imperator, Tische mit **drehbaren** Seitenteilen, vollständige Ausnützung des Raumes.
Beste Ausführung garantirt.
Prospekte kostenlos und portofrei.
Heinrich Zeiss, Hoflieferant,
Frankfurt a. M., Liebfrauenstr. 6.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine Beilage von R. von Hünersdorff Nachf. in Stuttgart. Wer diese Beilage nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, im Interesse exakter Expedition dieselbe bei dem Verlage der „Christlichen Welt“, Leipzig, Querstr. 21 zu reklamieren.